

STRUKTUR-LEGE-VERFAHREN ALS DIALOG-KONSENS-METHODIK

EIN ZWISCHENFAZIT
ZUR FORSCHUNGSENTWICKLUNG
BEI DER REKONSTRUKTIVEN ERHEBUNG
SUBJEKTIVER THEORIEN

Herausgegeben von
BRIGITTE SCHEELE



ASCHENDORFF MÜNSTER

Norbert Groeben

DIE INHALTS-STRUKTUR-TRENNUNG ALS KONSTANTES DIALOG-KONSENS-PRINZIP?!

Zusammenfassung: Die im vorigen Kapitel dargestellten Dialog-Konsens-Verfahren realisieren praktisch durchwegs die zwei Teilschritte der Inhaltserhebung und Strukturrekonstruktion, wie sie von der historisch ersten Struktur-lege-Methode (der Heidelberger SLT) eingeführt worden sind. Der methodologische Sinn dieser Teilschritte und die Möglichkeiten sowie Grenzen ihrer Modifikation sind das Thema dieses Kapitels. Dazu werden zunächst die anthropologischen und wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen skizziert, aus denen sich die Zielidee des Dialog-Konsens-Prinzips ergibt. Die methodischen Realisierungsmöglichkeiten und -varianten betreffen sowohl Erweiterungen als auch Komprimierungsversuche der beiden genannten Teilschritte. Eine Zwischendiskussion setzt sich dann vor allem mit der Bewertung der Dialog-Konsens-Struktur in Bezug auf die hermeneutische wie empiri(sti)sche Methodentradition in der Psychologie bzw. den Sozialwissenschaften generell auseinander. Abschließend werden die Ergebnisse der bisher vorliegenden methodenkritischen Überprüfungen berichtet und diskutiert, die Aufschluß darüber geben, ob die eingangs explizierten Zielsetzungen der Dialog-Konsens-Methodik (approximativ) erreicht werden oder nicht; dabei ergeben sich – als Ausblick – nicht zuletzt auch deutliche Desiderate für eine zukünftige, umfassende methodologische Evaluationsforschung.

1. Metatheoretische Voraussetzungen und Zielideen

Die im vorhergehenden Kapitel dargestellten Struktur-lege-Verfahren als Varianten einer Dialog-Konsens-Methodik sind – wie erwähnt – im Rahmen des 'Forschungsprogramms Subjektive Theorien' (FST: vgl. zum Überblick Groeben et al. 1988) entwickelt worden. Für dieses Forschungsprogramm läßt sich als weite Begriffsexplikation des zentralen Konstrukts 'Subjektive Theorie' das Bedeutungspostulat ansetzen: "Kognitionen der Selbst- und Weltsicht als komplexes Aggregat mit (zumindest impliziter) Argumentationsstruktur, das die zu objektiven (wissenschaftlichen) Theorien parallelen Funktionen der Erklärung, Prognose und Technologie erfüllt" (vgl. schon Groeben & Scheele 1982, 16; Groeben (a) in Groeben et al. 1988, 19). Für diese weite Fassung des Verständnisses von 'Subjektiven Theorien' sind (noch) keine Dialog-Konsens-Verfahren zur Erhebung bzw. Rekonstruktion der Kognitions-Aggregate notwendig; vielmehr sind diverse Theorieansätze der neueren Forschungsentwicklung in

der Psychologie mit dieser Modellperspektive vereinbar, z.T. darunter subsumierbar: wie z.B. die Personal Construct-Theorie, der Ansatz der 'Impliziten Persönlichkeitstheorie', die Attributionstheorie, der Metakognitions-Ansatz etc. (vgl. zu diesem Integrationspotential des FST Groeben (a) in Groeben et al. 1988, 19ff.). Allerdings ist auch die weite Konzeption des Konstrukts 'Subjektive Theorien' (und dementsprechend des Forschungsprogramms) mit jenen metatheoretischen Voraussetzungen verbunden, aus denen sich bei pointierterer Elaboration der zentralen Kernannahmen *Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit von Dialog-Konsens-Methoden* ergeben. Zu diesen Voraussetzungen zählen vor allem das mit dem FST verbundene Menschenbild sowie das von diesem Subjektmodell (mit) abhängige Gegenstandsverständnis.

Ich werde im folgenden kurz das Menschenbild und Gegenstandsverständnis des FST und die sich daraus ableitenden methodologischen Zielkriterien der Rekonstruktionsadäquanz, des dialogischen Wahrheitskriteriums und damit der Annäherung an die ideale Sprechsituation skizzieren, damit transparent wird, welchen metatheoretischen Anforderungen die in den folgenden Punkten (2. bis 4.) dargestellte und diskutierte Methodik-Struktur von Dialog-Konsens-Verfahren genügen soll. Für Leser/innen, die bereits mit dem FST vertraut sind, stellt diese Skizze eine Rekapitulation von schon Bekanntem dar; sie sind deshalb gebeten, die Ausführungen des Punkt 1. zu überspringen oder allenfalls kursorisch zu lesen.

In der Entwicklung des Forschungsprogramms ist die Kernannahme des *Menschenbildes* als eine Erweiterung des von Kelly (1955) eingeführten Subjektmodells 'man the scientist' anzusehen; in dessen Mittelpunkt steht die Parallelität des Menschenbildes, das das wissenschaftliche Erkenntnis-Subjekt von sich selbst besitzt, und jenem, das es für sein Erkenntnis-Objekt ansetzt. Diese Parallelität führt zu einer dem behavioristischen Forschungsprogramm polar entgegengesetzten Subjektmodellierung. Während im Behaviorismus als zentrale Kernannahmen Reizkontrolliertheit und Reaktivität des Erkenntnis-Objekts und damit Umweltkontrolle als Kontrolle durch die Umwelt angesetzt wurden, postuliert das FST für Erkenntnis-Subjekt und -Objekt Umweltkontrolle im Sinne der Kontrolle über Umwelt – dieses nun allerdings nicht mit der Behauptung, daß der (subjektiv wie objektiv) theoretisierende Mensch immer und überall Kontrolle über die Umwelt besitzt, sondern daß er nach einer solchen Kontrolle strebt

und prinzipiell auch über die dazu notwendigen Voraussetzungen als – potentielle – Kompetenzen verfügt. Als derartige Voraussetzungen sind im FST vor allem *Sprach- und Kommunikationskompetenz, Reflexivität, potentielle Rationalität sowie Handlungsfähigkeit* herausgearbeitet worden (vgl. Groeben 1986b, 63ff.; Groeben et al. 1988).

Damit ist, wie das letzte Merkmal dieses Menschenbildes schon signalisiert, das 'Handeln' als zentrale *Gegenstandseinheit* angezielt. Im Gegensatz zum (reaktiven, umweltkontrollierten etc.) Verhalten wird mit Handeln sowohl in der Psychologie als auch in der (Handlungs-)Philosophie jene menschliche Aktivität gemeint, für die Merkmale wie Intentionalität, Willkürlichkeit, Sinnhaftigkeit, Situations- bzw. Kontextabhängigkeit, Ziel-, Normen-Orientiertheit, Planung, Ablaufkontrolle etc. charakteristisch sind (vgl. Groeben 1986b, 71ff.). Diese Merkmale werden gewöhnlich so miteinander verbunden und hierarchisiert, daß die Intentionalität bzw. Absichtlichkeit als Oberbegriff die übrigen mitabdeckt, insofern die Absicht eine willkürliche Wahl von Handlungsmöglichkeiten als Mittel zur Erreichung bestimmter Ziele, Normen etc. mit enthält. Dementsprechend erfordert die Erforschung der Gegenstandseinheit 'Handeln' immer eine intentionale Beschreibung; und diese intentionale Beschreibung stellt notwendigerweise auch immer eine Interpretation (in bezug auf die darin enthaltenen Zielaspekte, willkürlichen Entscheidungen, Planungen etc.) dar. Handlungen sind folglich nicht als existierende Ereignisse zu verstehen, sondern nur als deutend-interpretative Beschreibungen, d.h. als Interpretationskonstrukte (sensu Lenk 1978). Hinsichtlich dieser 'Existenzweise' als interpretative Beschreibungen ist es zunächst einmal unerheblich, von wem aus eine solche Beschreibung erfolgt: ob aus der Außenperspektive einer dritten, beobachtenden Person oder aus der Innenperspektive der ersten, handelnden Person. In jedem Fall handelt es sich um Deutungen, Interpretationen – auch wenn die handelnde Person selbst ihre Aktivität als eine solche intentionale beschreibt. Allerdings gibt es in bezug auf die Relation zwischen Beschreibung und beobachtbarem 'äußerem' Aspekt solcher (intentionalen) Aktivitäten durchaus einen entscheidenden Unterschied zwischen der Beschreibung aus der Perspektive von Beobachter versus Handelndem selbst. Dieser Unterschied besteht darin, daß eine Außensicht-Beschreibung immer nur *nach* Vorliegen der entsprechenden Handlung gegeben werden kann (vgl. Wright 1974, 110ff.), während die handelnde Person selbst dies auch *vorher*

tun kann, weil (in den Worten von Lenk 1978, 344f.) nur die selbstinterpretative Handlungsbeschreibung der agierenden Person 'operativ wirksam werden' kann. Daraus läßt sich die Konsequenz herleiten, daß man bei der Erforschung von menschlichem Handeln an der interpretativen Selbstbeschreibung der agierenden Person(en) und damit an der Innensicht der Ersten-Person-Perspektive ansetzen sollte (vgl. Groeben 1986b, 176ff.).

Diese selbstinterpretative Innensicht der handelnden Person bezieht sich nun direkt zunächst auf die mit der jeweiligen Handlungsabsicht angestrebten Handlungsergebnisse. Mit einer solchen unmittelbaren Absichtlichkeit sind aber in der Regel weiter ausgreifende Kognitionen verbunden, die sich zum einen darauf beziehen, warum das thematische Handlungsergebnis als Ziel angesetzt wird; dieser Aspekt stellt einen Teil des Motivsystems der handelnden Person dar. Zum anderen ist die jeweilige Handlungsabsicht in der Regel eingebettet in ein Wissen über die von dem konkreten Handlungsergebnis abhängigen weiteren Handlungsfolgen und -folgekettten, die die aus dem Ergebnis resultierenden Wirkungen bezeichnen; diese Kognitionen über die weiteren (kontingenten) Handlungsfolgen bzw. -wirkungen lassen sich als das Überzeugungssystem der handelnden Person zusammenfassen. Selbstinterpretative Handlungsbeschreibungen implizieren also in der Regel Kognitionen der handelnden Person über ihre Motive und Überzeugungen hinsichtlich weiterer Handlungsfolgen (vgl. Groeben (b) in Groeben et al. 1988, 78ff.). Subjektive Theorien sind dann als besonders komplexe, argumentativ vernetzte Aggregate solcher Kognitionen anzusehen. Ein Rückgriff auf derartig *hochkomplexe, selbstinterpretative Handlungsbeschreibungen (qua Subjektive Theorien)* ist nun in erster Linie dadurch möglich und sinnvoll, daß man auf die Sprach- und Kommunikationskompetenz des menschlichen Subjekts zurückgreift und sich die jeweiligen (Selbst-)Interpretationen der (potentiell) handelnden Person von dieser mitteilen läßt. Je komplexer, differenzierter, vernetzter etc. derartige Kognitionen und demzufolge auch die Mitteilungen darüber sind, umso mehr aber entsteht das Problem, ob das Erkenntnis-Subjekt die selbstinterpretative, intentionale Beschreibung des Gegenüber auch adäquat versteht. Damit führt die Gegenstandseinheit 'Handeln' in Verbindung mit dem epistemologischen Menschenbild, das auch für Erkenntnis-'Objekte' hochkomplexe Kognitionsaggregate in Form Subjektiver Theorien ansetzt, zur hermeneutischen Tradition der Psychologie zurück, die in der Phase

der Behaviorismus-Dominanz durch die ausschließliche Konzentration auf die Beschreibung als Beobachtung von außen (zeitweise) abgebrochen war.

An dieser Stelle gilt es, sich gegen zwei komplementäre, aber nicht seltene Mißverständnisvarianten abzugrenzen. Zum einen ist mit der skizzierten Zurückgewinnung der Gegenstandseinheit 'Handeln' und davon abhängig auch der hermeneutischen Tradition in der Psychologie keineswegs behauptet, daß immer und überall in der psychologischen Forschung von dieser Gegenstandseinheit und der hermeneutischen Methodik auszugehen sei; vielmehr impliziert das FST durchaus, daß es menschliche Aktivitäten gibt, die nicht intentional beschrieben werden können, für die also auch keine handlungsleitenden Kognitionen (schon gar nicht in der Komplexität von Subjektiven Theorien) anzusetzen sind und die deshalb sowohl anders benannt (z.B. als Verhalten oder Tun: vgl. Groeben 1986b) wie auch durch andere Theorieansätze (z.B. behavioristischer oder psychoanalytischer Provenienz) erklärt werden sollten (vgl. Scheele & Groeben (b) in Groeben et al. 1988). Dies ist es, was gegenüber der nicht seltenen Überinterpretation aus empiristischer Perspektive festgehalten werden muß. Zugleich zieht eine derartige Einschränkung aber die komplementäre Kritik aus der hermeneutischen Forschungstradition auf sich, z.B. von der Psychoanalyse aus: So unterstellt z.B. Niemeyer (1987, 83), daß diese Einschränkung (der Einsatzbreite hermeneutischer Methoden) ein reiner Opportunismus gegenüber der empiristischen 'scientific community' sei, der dazu führt, daß 'Gegenstandsbereiche als Beute aufgeteilt werden', während es vor allem auf Sinntraditionen ankommt. Auch dieser Kritik ist entgegenzutreten, insofern hier ein (wissenschaftstheoretisch) naives Konzept von 'Gegenstand' impliziert ist, das vom Forschungsprogramm Subjektive Theorien explizit kritisiert und überwunden worden ist. Psychologische 'Gegenstände' werden nicht 'vorgefunden', sondern in Interaktion mit den eingesetzten Methoden 'konstituiert'; dies gilt, wie oben kurz skizziert, auch und gerade für 'Handeln' als Gegenstandseinheit der Psychologie (vgl. ausführlich Groeben 1986b, 49ff.). Insofern wird durch die hier als Voraussetzung für Dialog-Konsens-Verfahren kurz umrissene Trias von Menschenbild, Gegenstandseinheit und Bedeutungsexplikation des zentralen Konzepts 'Subjektive Theorie' gerade auch die hermeneutische Sinntradition aufgenommen und konstruktiv-kritisch umgesetzt (auf die kritischen Aspekte komme ich unten im Punkt 3. noch zurück).

Aus dieser Voraussetzungstrias (Menschenbild, Gegenstandseinheit 'Handeln', Konzeptexplikation 'Subjektive Theorie') ergeben sich nun konsequent die metatheoretischen Zielkriterien, durch die Dialog-Konsens-Verfahren konstituiert werden. Die generelle Zielsetzung besteht darin, daß das wissenschaftliche Erkenntnis-Subjekt eine hochkomplexe interpretative Selbstbeschreibung des (potentiell) handelnden Erkenntnis-Objekts erfahren und adäquat festhalten will. Der paradigmatische (aber nicht einzige, s. dazu unten Punkt 2./4.) kommunikative Zugang dürfte hier im Rückgriff auf die Sprachkompetenz des Erkenntnis-Objekts bestehen, d.h. in der möglichst

freien Verbalisierung der interpretativen Selbstbeschreibung von seiten der agierenden Person. Diese (potentiell hochkomplexe) Selbstauskunft soll vom Erkenntnis-Subjekt adäquat verstanden und in einer Form festgehalten werden, die als Beschreibungssprache für weitere wissenschaftliche Erklärungs Bemühungen und Theoriemodellierungen brauchbar ist (vgl. Groeben 1986b, 114ff.). Das impliziert zunächst einmal (mindestens) zwei *Rekonstruktionsperspektiven*: Zum einen unterstellt die Konstruktexplikation von 'Subjektiver Theorie' ja, daß die Alltagstheorien unter anderem deswegen 'subjektiv' zu nennen sind, weil sie nicht in vergleichbarem Ausmaße explizit, stringent, vollständig, kohärent etc. sind wie 'objektive' (wissenschaftliche) Theorien. Das dialogische Verstehen von interpretativen Selbstbeschreibungen handelnder Erkenntnis-Objekte wird daher immer auch eine (zumindest partielle) Explizierung, Vernetzung etc. der thematischen Kognitionen bzw. Kognitionsaggregate darstellen. Diese Form der explizierenden Rekonstruktion wird im FST nicht als negative (artifizielle) Veränderung des ('eigentlichen') Gegenstandes angesehen; vielmehr wird (s.o.) auf der Grundlage der unvermeidbaren Interaktion zwischen 'Wirklichkeit' und Methodik davon ausgegangen, daß jede wissenschaftliche Erhebung (zumindest in Aspekten) den Gegenstand erst konstituiert und daß bei dieser Ausgangssituation eine 'Bewegung' in Richtung auf die positiven Merkmale des zugrunde gelegten Menschenbildes besser ist als eine Veränderung in Richtung auf potentiell reduktionistische Beschränkungen des menschlichen Erkenntnis-Objekts (vgl. Scheele & Groeben 1988a, 28ff.). Die zweite Rekonstruktionsperspektive besteht darin, daß diese Explizierung, Präzisierung etc. darauf ausgerichtet sein soll, daß die entsprechende (interpretative Selbst-)Beschreibung als potentielle (Basis-)Beschreibung innerhalb von wissenschaftlichen Erklärungs Bemühungen brauchbar ist. An dieser Stelle nun wird – noch einmal – ganz anschaulich, warum man das wissenschaftliche Erkenntnis-Subjekt beim Verstehen solcher hochkomplexen Selbst-Beschreibungen des Erkenntnis-Objekts nicht unkontrolliert lassen kann; denn der/die Forscher/in könnte ja die Rekonstruktionsdynamik in Richtung auf eine wissenschaftliche Beschreibungssprache im eigenen Interesse so weit vorantreiben, daß sich das Erkenntnis-Objekt in der in dieser Form 'verstandenen' (rekonstruierten) Beschreibung nicht mehr wiedererkennen kann. Es gibt also forschungspragmatisch und metatheoretisch

auf jeden Fall zwei Ansatzpunkte dafür, daß bei hochkomplexen intentionalen Selbst-Beschreibungen der handelnden Person eine Kontrolle dessen stattfinden sollte, ja muß, was das Erkenntnis-Subjekt als Verstehen dieser Beschreibung festhält: zum einen die Komplexität selbst, die wie überall im mitmenschlichen Bereich Kommunikationsmißverständnisse bewirken kann; zum anderen die Rekonstruktionsdynamik, die in der Sprachform eine zu weite Entfernung von dem in der intentionalen Selbstbeschreibung des Erkenntnis-Objekts Gemeinten bewirken könnte. Beide Dynamiken zusammen machen es unverzichtbar, daß das Erkenntnis-Objekt die Möglichkeit erhält, zu überprüfen, ob dasjenige, was das Erkenntnis-Subjekt verstanden hat und als (verstandene) intentionale Selbst-Beschreibung des Erkenntnis-Objekts festhalten will, adäquat ist, d.h. demjenigen entspricht, was es selbst (das Erkenntnis-Objekt) in seiner intentionalen Selbst-Beschreibung ausdrücken wollte, gemeint hat. Es geht also bei der *Adäquanzfrage* darum (wie es schon Laucken 1974 für 'naive Theorien' formuliert hat), daß das Verstehen des Erkenntnis-Subjekts nur bis zu jener Präzisierung, Explikation etc. vorangetrieben wird, "bis zu welcher der Alltagsmensch noch zustimmend folgen kann" (1974, 57). Dementsprechend enthält der Begriff der Rekonstruktionsadäquanz, der für die methodologische Etablierung von Dialog-Konsens-Verfahren zentral ist, also auch die beiden Zielaspekte: Rekonstruktionsdynamik als Explizierung, Präzisierung etc. der intentionalen Selbst-Beschreibungen von handelnden Personen in Richtung auf Subjektive Theorie-Strukturen einerseits, so daß dadurch eine Ebene wissenschaftlicher Beschreibungssprache erreicht wird; und zum anderen die kommunikative Überprüfung durch das Erkenntnis-Objekt, so daß sich das Verstehen des Erkenntnis-Subjekts mit dieser Rekonstruktionsdynamik nicht zu weit von dem durch das Erkenntnis-Objekt Gemeinten entfernt.

Damit ist auch bereits das hinter dieser Zielidee der Rekonstruktionsadäquanz stehende *Wahrheitskriterium* angesprochen: der *Dialog-Konsens*. Dieses Wahrheitskriterium ist die bisher überzeugendste Antwort auf das grundsätzliche Problem, das unvermeidbar mit der Frage des adäquaten Verstehens verbunden ist. Es handelt sich um das Problem, wie man feststellen kann, ob eine Person korrekt über 'internale' Ereignisse (Gedanken, Gefühle, Erlebnisse und deren reflexive Repräsentation) Auskunft gibt oder nicht. Dies läßt sich sicherlich nicht durch eine Beobachtung aus der Außensicht-Perspektive

sichern oder überprüfen; denn die Außensicht kann eo ipso nicht als valides Kriterium für die Innensicht angesetzt werden (wenn mein Tun nicht meinen Gedanken entspricht, heißt das noch nicht, daß ich sie nicht gehabt habe). Und dort, wo die Außensicht-Beobachtung valider zu sein scheint als eine bestimmte Selbstauskunft, ist sie das nur, weil und insofern sie sich auf andere Selbstberichtsaspekte der gleichen Person stützt (vgl. Scheele 1981, 66ff.). Dieses grundsätzliche Problem hat dazu geführt, daß in der Psychologie (vor allem in der fortdauernden behavioristischen Tradition) die Fähigkeit des Menschen zu einer adäquaten Auskunft über die eigenen Reflexionen ganz grundsätzlich abgestritten worden ist (insbesondere von Nisbett & Wilson 1977). Die entsprechende Kontroverse über diese Frage (vgl. Smith & Miller 1978; Rich 1979; Ericsson & Simon 1980; Cotton 1980; Kraut & Lewis 1982; White 1980; Adair & Spinner 1981; zusammenfassend Groeben 1986b, 134ff.; Scheele in Groeben et al. 1988, 131ff.) hat allerdings gezeigt, daß diese These unsinnig überzogen ist. Das reflexive Subjekt 'Mensch' kann durchaus über seine Kognitionen Auskunft geben, allerdings nicht immer erschöpfend; und außerdem müssen diese Kognitionen natürlich nicht unbedingt der Realität entsprechen (s. dazu unten Punkt 3.). Die konstruktive Frage in bezug auf die Selbstauskunft des reflexiven Subjekts lautet daher, unter welchen Bedingungen eine möglichst vollständige und zuverlässige Selbstauskunft des Menschen möglich ist. Dies gilt auch und nicht zuletzt für die hier thematischen Auskünfte sowohl in bezug auf die intentionale Selbst-Beschreibung von Handelnden als auch hinsichtlich der Adäquanzfrage, d.h. ob das Verstehen eines Gegenübers (hier des wissenschaftlichen Erkenntnis-Subjekts) dem in der intentionalen Selbst-Beschreibung Gemeinten entspricht oder nicht. Die Rekonstruktionsadäquanz der vom Erkenntnis-Subjekt verstandenen Selbst-Beschreibung des Erkenntnis-Objekts ist also nicht anders als durch einen Konsens mit letzterem zu überprüfen.

Dabei kommt es darauf an, optimale Dialog-Bedingungen zu schaffen, durch die diese Adäquanzfrage möglichst wahrheitsgemäß entschieden wird. Dem unterliegt das dialog-konsenstheoretische Wahrheitskriterium, wie es von der Frankfurter Schule (vor allem durch Apel, Habermas, Lorenzer, ausgehend von der psychoanalytischen Methodik) rekonstruiert worden ist. Danach hängt die Wahrheit von Aussagen (über Innensicht-Phänomene) von der Vernünftigkeit und Wahrfähigkeit derjenigen Person ab, die sie äußert. Vernünftigkeit und

Wahrhaftigkeit von Personen sind in der Regel über Handlungen feststellbar, für deren Bewertung aber wiederum ein Konsens zwischen Handelndem und Beobachter notwendig ist. Der drohende *circulus vitiosus* (bzw. *regress ad infinitum*) ist nur zu vermeiden, wenn man die Bedingungen der Dialogsituation so (präskriptiv) spezifiziert, daß dadurch mit größtmöglicher (menschlicher) Sicherheit Wahrhaftigkeit und Vernünftigkeit der Auskunft gebenden Person ermöglicht werden. Als dieses präskriptive Bedingungsgefüge hat Habermas (1968; 1973) die '*ideale Sprechsituation des Diskurses*' eingeführt, in der Systemzwänge jeglicher Art möglichst weitgehend aufgehoben bzw. ausgeschlossen werden sollen. Dadurch ist – im Optimalfall – eine von systematischen Verzerrungen der Kommunikation befreite Einigung (Konsens) erreichbar, die die größtmögliche Sicherheit für eine 'wahre' (d.h. 'wahrhaftige') Beantwortung der Adäquanzfrage bietet. Der Dialog-Konsens mit seiner Voraussetzung der kontrafaktischen idealen Sprechsituation stellt daher eine regulative Zielidee dar, deren Verwirklichung in der Realität (auch der Forschungspraxis) nie vollständig gelingen wird, dennoch aber approximativ angestrebt werden kann und sollte (Skirbekk 1982, 57f.). Dialog-Konsens-Verfahren zur Rekonstruktion Subjektiver Theorien müssen also versuchen, diese Bedingungen der idealen Sprechsituation für die Entscheidung über die Rekonstruktionsadäquanz methodisch-systematisch soweit als möglich zu realisieren. Das bedeutet für diese Phase einer dialogischen Hermeneutik die Spezifizierung und Implementierung einer mit komplementären Gewichtungen aufeinander eingestellten ineinandergreifenden Subjekt-Subjekt-Relation. In bezug auf die Rekonstruktionsdynamik wird das wissenschaftliche Erkenntnis-Subjekt sicherlich ein größeres Gewicht haben, wie es auch in der Modellierung der Frankfurter Schule für die Psychoanalyse unterstellt ist (insofern als der Analytiker seine interpretative Rekonstruktion dem Analysanden zur Zustimmung vorlegt); in bezug auf die Entscheidung der Adäquanzfrage allerdings hat das Erkenntnis-Objekt das ausschlaggebende und entscheidende Gewicht, insofern erst seine Zustimmung festlegt, was als adäquate intentional-interpretative Handlungsbeschreibung in den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß eingeht. Dialog-Konsens-Methoden müssen systematische Verfahrensschritte vorsehen, um das Erkenntnis-Objekt gemäß dem Konzept der idealen Sprechsituation in die Lage einer vernünftigen und wahrhaftigen Entscheidung über die Adäquanzfrage zu versetzen.

Auch hier gilt es einem Mißverständnis vorzubeugen, indem explizit festzuhalten ist, daß mit dieser methodologischen Wendung natürlich eine spezifizierende Präzisierung und Eingrenzung der eingangs genannten hermeneutischen Tradition vorliegt. Durch das dialog-konsens-theoretische Wahrheitskriterium wird der Ansatzpunkt für die Methodologie einer *dialogischen* Hermeneutik gelegt, die die Verstehensprozesse bei der realen Kommunikation zwischen Erkenntnis-Subjekt und -Objekt optimiert. Das schließt ein Verstehen ohne solche realen Kommunikationsprozesse (was im FST einer monologischen Hermeneutik zugeordnet wird: vgl. Groeben 1986b, 196ff.) nicht aus, erfordert aber für deren Einsatz andere Voraussetzungsexplikationen und Rechtfertigungsansätze (l.c.). Und auch in bezug auf den genannten heuristischen Einsatzpunkt der 'Frankfurter' Rekonstruktion der Psychoanalyse liegt mit dem Versuch, das dialog-konsens-theoretische Wahrheitskriterium in konkrete Methodenverfahren umzusetzen, sicherlich ein weiterer Spezifizierungsschritt vor, der sich bewußt und intendiert von der üblichen psychoanalytischen Metatheorie und partiell sogar von der dazu schon distanzierten Frankfurter Rekonstruktion entfernt; diese von Niemeyer (1987, 97) beklagte Entfernung stellt aus unserer Sicht daher kein Negativum, sondern eine unvermeidliche Notwendigkeit bei der methodischen Elaboration einer Dialog-Hermeneutik dar.

Damit sind auf höchstem Abstraktionsniveau die Voraussetzungen und Zielkriterien umrissen, denen die methodische Grundstruktur von Dialog-Konsens-Verfahren (zur Rekonstruktion Subjektiver Theorien) entsprechen sollte. Bevor wir diese Grundstruktur näher analysieren, muß aber noch die Einbettung des hier thematischen Dialog-Konsens' in das *mehrphasige Forschungsmodell* des FST kurz angesprochen werden, schon damit der Geltungsanspruch des dialog-konsens-theoretischen Wahrheitskriteriums nicht überschätzt wird. Denn die Sicherung der *Rekonstruktionsadäquanz* von hochkomplexen intentionalen Handlungsbeschreibungen bedeutet noch nicht, daß diese Beschreibungen und die darin enthaltenen Erklärungsperspektiven für das Handeln der jeweiligen Person auch realitätsadäquat sind. Um es an einem Beispiel aus der analytischen Handlungsphilosophie zu verdeutlichen: Das wissenschaftliche Erkenntnis-Subjekt mag durchaus adäquat verstehen und dialog-konsensual beschreiben, warum ein bestimmtes Gegenüber (Erkenntnis-Objekt: z.B. Hans) ein kupfernes Amulett trägt; nämlich weil ein solches Amulett auf eine komplizierte (näher ausführbare) Art und Weise die der Gesundheit abträglichen Ströme des Erdmagnetismus abblockt und nur (gesundheits-)fördernde Ströme durchläßt ('Überzeugungssystem'), so daß auf diese Art und Weise durch das Tragen des Amuletts das Ziel der Gesundheitsbewahrung ('Motivsystem') erreicht werden kann. Mit der adäquaten Rekonstruktion

dieser intentionalen Handlungsbeschreibung (und der in ihr angegebenen Motive und Wirkungsüberzeugung) ist auch bei solchen Subjektiven Theorien – mindestens genauso wie bei wissenschaftlichen – die Möglichkeit verbunden, daß sich der (Subjektive) Theoretiker irrt; und zwar gilt diese Möglichkeit sowohl für den Bereich des Motivs als auch des Überzeugungssystems. Für das angeführte Beispiel: Es mag durchaus sein, daß kupferne Amulette die in dieser Subjektiven Theorie postulierte Wirkung nicht besitzen (realitätsinadäquates Überzeugungssystem); ebenso ist es möglich, daß Hans dieses Amulett gar nicht aus dem angeführten Grund (Erhaltung der Gesundheit) trägt, sondern weil es ein Geschenk seiner Freundin ist (was er sich selbst nicht eingestehen möchte: realitätsinadäquate Aussage über das Motivsystem). Diese Frage der *Realitätsadäquanz* läßt sich also nicht mehr zureichend durch einen Dialog-Konsens feststellen, sondern erfordert eine Beobachtung aus der Perspektive der dritten Person und damit eine Methodik, die dem klassischen falsifikationstheoretischen Wahrheitskriterium zuzuordnen ist. Erst durch eine solche (systematische) Geltungsprüfung (in bezug auf die Realitätsadäquanz) läßt sich die Aktivität des je thematischen Erkenntnis-Objekts zureichend erklären. Dementsprechend wird die Geltungsprüfung anhand der Beobachtung aus der Dritten-Person-Perspektive im Zwei-Phasen-Modell der Forschungsstruktur des FST 'explanative Validierung' genannt; komplementär dazu heißt die dialog-konsensuale Prüfung der Rekonstruktionsadäquanz des Verstehens von intentionalen Handlungsbeschreibungen 'kommunikative Validierung'. Aus den oben genannten Gründen (operative Wirksamkeit der Handlungsbeschreibungen von agierenden Personen etc.) wird die kommunikative Validierung in dem skizzierten Zwei-Phasen-Modell als vorgeordnet, die explanative Validierung als nachgeordnet angesetzt; zugleich gilt in bezug auf die Geltungsperspektive allerdings die explanative Validierung als übergeordnet, die kommunikative als untergeordnet (s. Abb. 1 bei Stössel & Scheele in diesem Band; vgl. zu weiteren Bewertungen und Begründungen unten Punkt 3.).

2. Methodische Realisierungsmöglichkeiten und -varianten

Dialog-Konsens-Methoden stellen also eine systematische Methodik zur Realisierung der kommunikativen Validierungsphase dar. Dabei geht es entsprechend dem dialog-konsensstheoretischen Wahrheitskri-

terium in erster Linie um die Approximierung der idealen Sprechsituation für den Dialog zwischen Erkenntnis-Subjekt und -Objekt.

Für den gesamten Dialog hat Scheele (in Groeben et al. 1988, 136ff.) das generelle Ziel der '*idealen Sprechsituation*' in eine *Hierarchie von Unterzielen* ausdifferenziert (vgl. Abb. 1), die sechs aufeinander aufbauende sprechakttheoretische Ziele einschließlich der zu ihrer Erreichung notwendigen motivationalen und kognitiven Voraussetzungen spezifiziert. Dieses Modell erlaubt es, aus der vorhandenen psychologischen Forschung und Praxis (von der Grundlagenforschung zu Gedächtnismodellen bis zu therapeutischen Technologien wie gesprächstherapeutischen Techniken etc.: vgl. Scheele l.c.) jene Techniken herauszufiltern und heranzuziehen, die zur Realisierung eines möglichst symmetrischen Interaktionsprozesses zwischen Erkenntnis-Subjekt und -Objekt brauchbar sind.

Abb. 1: Ziel-Hierarchie zur Generierung von Technologien für die dialog-konsensuale Erhebung und Rekonstruktion Subjektiver Theorien (n. Scheele in Groeben et al. 1988, 144)

Sprechakttheoretische Ziele	Motivationale und kognitive Voraussetzungen
VI Einsichtsvolles Übernehmen von Argumenten	Sinnmotivation, Explikationsvertrauen
V Auseinandersetzen	(Selbst-)Erkenntnis-Motivation
IV Argumentatives Verständigen	Argumentationsfähigkeit
III Gleichberechtigt-Sein	Verbalisierungs-Motivation
II Kommunizieren	Verbalisierungsfähigkeit
I Aktualisieren	Explizierungs-Motivation, Aktualisierbarkeit der Kognitionen

Es ist (schon aus Raumgründen) nicht sinnvoll, diese Techniken hier noch einmal im einzelnen aufzuführen und zu diskutieren (vgl. dazu eben Scheele, o.c.; zusammenfassend auch Mutzeck 1988, 141-153). Einen intuitiv-anschaulichen Eindruck von dem Gemeinten können aber u.U. die Beispiel-Verbalisierungen geben, die Dann (1990b, 5)

für die Realisierung einer solchen möglichst symmetrischen Interaktion (zwischen Erkenntnis-Subjekt und -Objekt) anführt:

- „Wie sehen Sie das?
- Wie ist es bei Ihnen?
- Wie läuft das normalerweise bei Ihnen ab?
- ...
- Könnte es auch so sein? (Vorschlag anbieten)
- Ist es so oder ist es so? (Alternative anbieten)
- Ihre Sichtweise ist ausschlaggebend!
- Es gibt keinen richtigen oder falschen Ablauf; es kommt mir darauf an, wie sich das für Sie darstellt!
- Wie geht es weiter?
- Gibt es noch andere Möglichkeiten?“

Es sollen allerdings zumindest zwei hinter diesen Technologien/Techniken stehende und durch sie realisierbare Prinzipien benannt werden, die für eine Dialog-Hermeneutik unverzichtbar erscheinen. Zum einen handelt es sich darum, daß eine solche dialogische Hermeneutik in bezug auf die Verstehenssystematik als *Kombination von sogenannter 'harter' und 'weicher' Methodik* zu konzipieren ist. 'Hart' müssen Dialog-Konsens-Verfahren im Hinblick auf die oben (1.) begründete Explizierungsdynamik sein, indem sowohl in bezug auf die Inhalte als auch auf die Struktur der zu verstehenden Kognitionsaggregate (des Subjektiven Theoretikers) präzise Fragen gestellt werden, z.T. sogar in konfrontierender Art und Weise ('Störfragen' nach Wahl 1979), um die Sicherheit und Stabilität der mitgeteilten Denkinhalte und -strukturen zu gewährleisten. Dieses 'harte' Fundament kann aber nur dann zu einem möglichst unverzerrten Verstehensprozeß führen, wenn dadurch das Vertrauen und die Kommunikationsbereitschaft des Erkenntnis-Objekts nicht 'beschädigt' werden, was durch 'weiche' Techniken der Kommunikation und Metakommunikation zu sichern ist: z.B. dadurch, daß das Erkenntnis-Subjekt dem Gegenüber die inhaltlichen Fragestellungen und Zielsetzungen des jeweiligen Projekts vorab maximal transparent macht, genauso wie das konkrete Vorgehen innerhalb der Dialog-Konsens-Phase, wozu auch gegebenenfalls ein öfter wiederholtes metakommunikatives Ansprechen von aktuellen Belastungen durch die Methodik gehört, bevor sich diese zu Verzerrungen der Kommunikationssituation auswachsen können. Bei einer optimalen Realisierung dieses Kombinationsprinzips wird dann auch das zweite Ziel erreichbar, nämlich daß die prinzipielle Erkenntnisrelation zwischen Erkenntnis-Subjekt und -Objekt,

die für den menschlichen Bereich konstitutiv ist, auch aktuell realisiert wird. Es handelt sich darum, daß im Gegensatz zu naturwissenschaftlichen Gegenstandsbereichen in der Psychologie jede Erkenntnis des 'Gegenstandes' auch eine potentielle Selbst-Erkenntnis darstellt. Dies gilt es, durch die ideale Sprechsituation innerhalb der Dialog-Konsens-Phase auch aktuell zu realisieren: nämlich daß das befragte Erkenntnis-'Objekt' in dieser Phase auch einen Akt der Selbsterkenntnis vollzieht, an dem es existentiell interessiert ist. Diese Bereitschaft, ja Motivation zur Selbsterkenntnis stellt die größtmögliche (menschliche) Sicherheit gegen jene Verzerrungstendenzen dar, die am stärksten die Validität dieser kommunikativen Rekonstruktionsphase gefährden können (wie soziale Erwünschtheit etc.). Unter der Voraussetzung, daß eine solche Motivation zur Selbsterkenntnis bei einem jeweiligen Erkenntnis-Objekt – approximativ – aktualisiert worden ist, besteht dann die zentrale Aufgabe der konkreteren Methodikstruktur von Dialog-Konsens-Verfahren darin, systematisch solche Verfahrensschritte vorzusehen, die den Dialog-Gegenüber in dieser Motivation nicht behindern, sondern unterstützen. Entsprechend dem Brückenprinzip 'Sollen impliziert Können' (vgl. Albert 1971; Groeben 1986b, 421f.) geht es hier in erster Linie darum, daß die Methodik zum einen das nicht-wissenschaftliche Erkenntnis-Objekt nicht überfordert, zum anderen aber zugleich auch so mit Kenntnissen und Kompetenzen ausstattet, daß für den angestrebten Rekonstruktionsprozeß eine – möglichst – symmetrische Kompetenz zwischen Erkenntnis-Subjekt und -Objekt resultiert. Diesem *Optimierungsprinzip zweier gegenläufiger Dynamiken* sind alle im folgenden zu besprechenden konkreteren Methodikstrukturen verpflichtet. Als ersten und wichtigsten Ansatzpunkt zur Vermeidung einer Überforderung ist dabei bereits durch den ersten Entwurf einer expliziten Dialog-Konsens-Methode (nämlich die Heidelberger Struktur-lege-Technik: Scheele & Groeben 1979; 1984) die Trennung von Erhebung der Reflexions-Inhalte und der Rekonstruktion der subjektiv-theoretischen Strukturen eingeführt worden. Dahinter steht die Vorstellung, daß eine Gleichzeitigkeit dieser beiden Aufgaben in einem Dialog-Konsens-Prozeß für beide beteiligten Personen (Erkenntnis-Subjekt wie -Objekt) eine Überforderung bedeuten würde, die eine adäquate Rekonstruktion der Subjektiven Theorien des Erkenntnis-Objekts weitgehend verhindern würde. Diese Überlegungen und die resultierende *Zwei-Schritt-Struktur* ist ersichtlich theoretisch so überzeugend und praktisch er-

folgreich gewesen, daß alle in der Nachfolge zur SLT entwickelten Dialog-Konsens-Verfahren (nicht nur die von Scheele & Groeben; vgl. 1988a) diese zwei getrennten Schritte der Kognitionserhebung und Rekonstruktion der Theoriestruktur übernommen haben und vorsehen (s. Dann in diesem Band).

Dabei sind als *Erhebungsmethoden* prinzipiell alle sogenannten 'qualitativen' Verfahren zur Mitteilung von Kognitionen/Reflexionen etc. einsetz- bzw. adaptierbar (vgl. Huber & Mandl 1982; Mutzeck 1988, 101ff.): von Assoziationsverfahren über das Laute Denken bis zum Interview bzw. spezifischen Verfahrenskombinationen wie dem 'Strukturierten Dialog' (nach Wahl et al. 1983, 41ff.; vgl. auch Hanke 1991, 117ff.). Das Entscheidende dabei ist, daß die gewählte Erhebungsmethode dem thematischen Gegenstand und den Fähigkeiten bzw. Möglichkeiten der Untersuchungspartner/innen möglichst angemessen ist. Daß die meisten Dialog-Konsens-Verfahren bisher mit der einen oder anderen Art eines Interviews arbeiten, liegt vermutlich daran, daß bisher zum einen vor allem Subjektive Berufstheorien von Lehrern/innen erforscht worden sind; zum anderen gibt es (aus Ökonomiegründen) eine Konzentration auf Subjektive Theorien mittlerer Reichweite, die relativ übergreifende Konstrukte bzw. Handlungsklassen zum Gegenstand haben (vgl. z.B. Brücknerhoff 1982: 'Vertrauen'; Paetsch 1985: 'Verantwortlichkeit'). Wenn auch das Interview zu den klassischen, eingeführten Formen sogenannter 'qualitativer' Forschungsmethoden zählt, so sind dennoch die besonderen Anforderungen bzw. Adaptationen zum Einsatz innerhalb einer dialog-konsens-theoretischen Hermeneutik nicht zu unterschätzen (vgl. dazu Scheele & Groeben 1988a, 46ff.; Scheele in Groeben et al. 1988, 135ff.). Neben den erhöhten Anforderungen an die Flexibilität, Gesprächsführung und emotionale Offenheit der Interviewer-Person gehört zu diesen Adaptationen nicht zuletzt eine möglichst anregende, konkrete Beispielgebung, die soweit möglich vom eigenen Erfahrungsraum bzw. den eigenen Handlungen der interviewten Person ausgehen sollte. Paradigmatische Beispiele bieten hier besonders die auf konkretes Unterrichtsgeschehen zurückgreifenden Untersuchungen zu den Subjektiven Berufstheorien von Lehrern/innen (vgl. Wahl et al. 1983; Krause & Dann 1986; Mutzeck 1988; Hanke 1991). Entsprechend den oben (1.) explizierten metatheoretischen Zielperspektiven kommt es dabei in erster Linie darauf an, die möglichst

freie, spontane Verbalisierung der Erkenntnis-Objekte in bezug auf ihre Reflexionen anzuregen und zu unterstützen.

Das ist auch der Grund, warum in den bisher entwickelten Dialog-Konsens-Verfahren für den Erhebungsschritt fast durchweg solche eher qualitativen Methoden verwendet werden als etwa standardisierte Verfahren wie Fragebogen, Test etc.; es wird dabei unterstellt, daß die *offene, freie, spontane Verbalisierung* – vor allem auch idiographisch – ergiebiger ist als standardisierte, nicht zuletzt auch auf quantifizierenden Vergleich ausgerichtete Methoden. Daß dies nicht in jedem Fall (d.h. jedem Problembereich, für jede Fragestellung etc.) so sein muß, haben Faller et al. (1991) in einer Untersuchung zur Subjektiven Krankheitsverarbeitung von Krebskranken in bezug auf die von diesen entwickelten Ursachenvorstellungen gezeigt, in der Interview und Fragebogen als Erhebungsverfahren miteinander verglichen wurden. Es wurden außerdem (per Fragebogen, Ratingskala etc.) als Merkmale der Krankheitsverarbeitung noch der emotionale Zustand, Belastungen durch Untersuchungen, Erleben der Therapie, Kontrollüberzeugungen sowie Copingstrategien erfaßt. Dabei zeigte sich, daß z.B. 'Rauchen' als Krankheitsursache bei Lungenkarzinom-Patienten im Fragebogen deutlich häufiger als im Interview angegeben wurde; da sich die Interview-Personen, die spontan Rauchen als Krankheitsursache thematisieren, auch als emotional trauriger, nervöser etc. bezeichnen, interpretieren Faller et al. dieses Ergebnis so, daß die Fragebogenmethode es den untersuchten Personen leichter ermöglicht, ihre 'Abwehr' aufrechtzuerhalten und in distanzierter Form über (mögliche) Krankheitsursachen zu reflektieren und Auskunft zu geben. Die Autoren unterscheiden daher eine eher dynamische (man könnte vielleicht auch sagen existentielle) von einer eher statischen Dimension der Subjektiven Krankheitstheorien; die dynamische Dimension kann vor allem im Hinblick auf die Symptomwahrnehmung, die Krankheitsdefinition und Krankheitsverarbeitung "bedingt durch ihre Vielgestaltigkeit und Widersprüchlichkeit, ihre Wandelbarkeit und Emotionsabhängigkeit nur im qualitativen Interview angemessen abgebildet werden" (o.c., 41). Die statische Dimension bezieht sich akzentuierend auf die weniger komplexen Perspektiven der Krankheitsursachen, für die Fragebogenverfahren u.U. aussagekräftiger sind (l.c.). Dieses Ergebnis bestätigt, spezifiziert und konkretisiert zugleich die These von der größeren existentiell-idiographischen Ergiebigkeit offener, auf freie Verbalisierung ausgerichteter Erhebungsverfahren und macht ande-

rerseits auch deutlich, daß für bestimmte (eingeschränkere) Frageperspektiven standardisierte(re) Erhebungsverfahren durchaus sinnvoll und nützlich sein können.

In bezug auf den zweiten Schritt der Dialog-Konsens-Verfahren, nämlich die *Struktur-Rekonstruktion* der Subjektiven Theorien, hat das vorhergehende Kapitel bereits verschiedene Varianten von Strukturierungssystemen vorgestellt. Das in bezug auf die ideale Sprechsituation allen gemeinsame Grundproblem ist dabei, wie das jeweilige Erkenntnis-Objekt in der konkreten kommunikativen Validierungsphase so kompetent gemacht werden kann, daß es in der Tat eine (approximativ) gleichberechtigte Sicherheit, zumindest in bezug auf die argumentative Auseinandersetzung über das von ihm Gemeinte, entwickeln kann. Der erste Teilschritt zur Erreichung dieses Ziels besteht darin, die formalen Regeln zur Visualisierung der (Subjektiven) Theoriestructur explizit in einem Leitfaden zusammenzustellen und den jeweiligen Untersuchungspartnern/innen transparent zu machen. Diese Übung eines für die jeweilige Struktur rekonstruktionsspezifischen Regel-Leitfadens, die ebenfalls bereits in der SLT von Scheele & Groeben (1979; 1984) eingeführt worden ist, hat sich so bewährt, daß praktisch alle bisher entwickelten Dialog-Konsens-Verfahren daran festhalten (wie die Beispiele im vorherigen Kapitel zeigen). Schwieriger verhält es sich mit dem nächsten Teilschritt: Scheele & Groeben nämlich haben vorgeschlagen und in ihrem Verfahren (vgl. 1988a) auch immer als zweiten Teilschritt eingeführt, daß das jeweilige Erkenntnis-Objekt mit Hilfe des zur Verfügung gestellten Regel-Leitfadens selbst ein Strukturbild seiner Subjektiven Theorie legen soll, das dann mit dem vom Erkenntnis-Subjekt rekonstruierten Bild verglichen wird, um im argumentativen Dialog über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser beiden Bilder festzulegen, was als endgültige Rekonstruktion der vom Erkenntnis-Objekt gemeinten Subjektiven Theorie gelten soll. Diese ursprüngliche Version der Struktur-Rekonstruktion mit einem *eigenständigen Legeversuch des/der Untersuchungspartners/in* ist nicht nur von Scheele & Groeben, sondern auch in anderen Untersuchungen mit Erfolg eingesetzt worden (vgl. Barthels 1991; Buchholtz 1991; Burgert et al. 1987; Paetsch 1985; Schwab 1989; Sohns 1991; Stössel 1989). Die Approximation der idealen Sprechsituation und damit der möglichst symmetrischen Subjekt-Subjekt-Relation ist dabei unmittelbar einleuchtend: Wenn sich ein/e Untersuchungspartner/in der Mühe un-

terzieht, mit den im Regelleitfaden explizierten Formalrelationen ein eigenes Strukturbild zu legen, dann ist zum einen die Beherrschung dieses Regelsystems im Rahmen des in einer solchen kommunikativen Validierungsphase Möglichen optimal; der Grund dafür liegt darin, daß aktives Durchführen eben zu stabileren Kompetenzen führt als bloßes Rezipieren (eine Gesetzmäßigkeit, die sich in der Lerntheorie und Pädagogischen Psychologie immer wieder bewährt hat: vgl. Lefrancois 1986; Weidenmann et al. 1986). Zum anderen stellt der eigene Legeversuch des/der Untersuchungspartners/in natürlich auch die beste Imprägnierung gegen voreilige Zustimmung zu Vorschlägen des jeweiligen Erkenntnis-Subjekts dar, weil selbstgewählte Strukturmöglichkeiten sicher nur bei wirklich überzeugender Gegenargumentation aufgegeben werden. Insofern dürfte der Rekonstruktionsschritt der Theoriestructur mit Hilfe von drei Strukturbildern – Legeversuch des Erkenntnis-Objekts, Rekonstruktionsvorschlag des Erkenntnis-Subjekts, dialog-konsensuales Strukturbild – sicher den Optimalfall für eine möglichst argumentative, gleichberechtigte Sicherung der Rekonstruktionsadäquanz bieten. Allerdings verkehrt sich auch dieses 'Optimum' in sein Gegenteil, wenn es für die spezifische Situation oder Personenstichprobe von Untersuchungsteilnehmern Überforderungsaspekte enthält. Dies ist nun nach den bisherigen Erfahrungen vor allem an zwei Punkten möglich bzw. wahrscheinlich: Zum einen kann das Regelsystem (z.B. das relativ komplizierte, umfassende System der SLT) für die spezifische Untersuchungsstichprobe zu anspruchsvoll sein; zum anderen können sich zeitliche Überforderungen ergeben, wenn die entsprechende Forschungssequenz unvermeidbar in Zusammenhang mit (partiell konkurrierenden) Berufsaufgaben ablaufen muß; deshalb haben nach meiner Kenntnis fast alle Erhebungen Subjektiver Berufstheorien von Lehrern/innen bisher den eigenständigen Legeversuch des Erkenntnis-Objekts nicht durchhalten können. Soweit sich an diesen beiden Punkten also Überforderungen der jeweiligen Untersuchungspartner/innen ergeben, ist eine Veränderung der bisher skizzierten 'Idealstruktur' unvermeidlich, und zwar auch in Richtung auf eine Komprimierung einzelner Teilschritte, auf die ich weiter unten im einzelnen eingehen werde.

Zuvor soll jedoch noch auf ein Charakteristikum der Struktur-Lege-Verfahren eingegangen werden, das ebenfalls zur Realisierung der idealen Sprechsituation und einer möglichst symmetrischen For-

schungsrelation beiträgt und als solches auch von methodologischer Seite beim Vergleich der Dialog-Konsens-Verfahren mit anderen (eingeführten) Strukturierungsmethoden herausgestellt wird. Es handelt sich darum, daß durch die Strukturierungsregeln und die damit erreichbaren Strukturbilder eine *Visualisierung von Wissensstrukturen* des reflexiven Subjekts erreicht wird (vgl. Bonato 1990, 33ff.; Tergan 1986, 88ff.). Diese Form der 'Externalisierung von Wissensstrukturen' (Bonato, l.c.) stellt im Prozeß des Durchlaufens der Dialog-Konsens-Phase besonders für die erforschten Personen eine wichtige kognitive wie motivationale Erleichterung dar. So kommen Heider & Waschkowski (1982) am Schluß ihrer auch methodenkritischen Untersuchung zu Subjektiven Theorien über 'Partnerschaft' zu dem Fazit: "Die visuelle Darstellung von Begriffen/Deskriptionen und ihrer Zusammenhänge ermöglichte es den Versuchspartnern, ständig den Überblick über die Wiedergabe des Partnerschaftskonzepts zu behalten, so daß in Verbindung mit der einfachen Veränderbarkeit des Legespiels ihre Vorstellungen angemessen rekonstruiert werden konnten" (o.c., 167). Der zentrale Unterschied zu bisherigen Methoden der (kognitiven) Psychologie besteht dabei nicht in der visuellen Externalisierung (der Wissensstruktur) als solcher, sondern darin, daß diese Visualisierung im Dienste der Transparenz und autonomen Entscheidung des Erkenntnis-Objekts steht. Denn übliche Verfahren wie die Konstruktgittermethode nach Kelly oder Wortassoziations- und Graph-Konstruktionsmethoden (vgl. Bonato 1990) enthalten zwar auch (vergleichbare) Visualisierungen, die allerdings lediglich vom Erkenntnis-Subjekt mit Hilfe komplexer Rechenverfahren wie Clusteranalyse, multidimensionaler Skalierung etc. ausgearbeitet werden. Deshalb stellt auch Bonato besonders heraus: "Im Unterschied zur Errechnung der Strukturierung wird die Strukturierung bei den Struktur-lege-Techniken durch die Versuchsperson selbst vorgenommen. Damit bieten die Struktur-lege-Techniken eine wesentlich direktere Art der Wissensstruktur-Erfassung", und zwar sowohl in bezug darauf, ob zwischen den einzelnen Konzepten überhaupt eine Beziehung anzusetzen ist als auch welcher Art diese Beziehung sei (1990, 33). Daher ist der zusammenfassenden Charakterisierung von Ballstaedt & Mandl (1985, 28) zuzustimmen: "... the SLT is conceived as a pragmatic aid for externalizing knowledge." Diese pragmatische Perspektive impliziert im übrigen auch, daß die einzelnen Struktur-lege-Verfahren nicht theoretisch an bestimmte (z.B.

Gedächtnis-)Modelle der Wissensrepräsentation gebunden sind, wie es etwa Tergan (1986, 94) postuliert. Entsprechend dem oben skizzierten theoretischen Forschungsansatz ('Subjektive Theorien') wird vielmehr die wissenschaftliche Theoriestruktur als Rahmenmodell angesetzt, innerhalb derer sich verschiedenste Ansätze der (älteren wie neueren) Kognitions- und Gedächtnisforschung integrieren lassen. Diese *integrative Offenheit gegenüber einzelnen Modellen zur Wissensrepräsentation* kommt z.B. (pragmatisch) schon dadurch zum Ausdruck, daß mittlerweile auch ein Struktur-lege-Verfahren in Form der Flußdiagramm-Darstellung vorgelegt worden ist (vgl. Scheele & Groeben 1988a, 122ff.), wobei die Flußdiagramm-Darstellung von Tergan z.B. dem theoretischen Ansatz der mentalen Modelle zugeordnet wird (zur expliziten – integrativen – Verbindung zwischen dem Subjektiven Theorie-Konstrukt und kognitionspsychologischen Modellen vgl. im übrigen Alisch 1982; 1990).

Die pragmatische Hilfe der möglichst direkten Visualisierung soll, wie alle anderen bereits besprochenen Verfahrensaspekte, dazu dienen, ein maximal eindeutiges und zugleich rekonstruktives Verstehen und (beschreibungssprachliches) Festhalten der Reflexionen des Erkenntnis-Objekts zu ermöglichen. Dabei gibt es allerdings zwischen den beiden bisher behandelten Schritten der Kognitionserhebung und der Strukturrekonstruktion einen Teilschritt, der in der ursprünglichen Methodenkonzeption von Scheele & Groeben (SLT: 1979; 1984) als relativ unproblematisch angesehen und daher sehr komprimiert gehandhabt wurde. Es handelt sich um die Extraktion der wichtigsten Konzepte z.B. aus dem Interviewtranskript, die nach dieser ersten Konzeption von Dialog-Konsens-Verfahren dadurch geschieht, daß das Erkenntnis-Subjekt diese Konzeptextraktion allein vornimmt (durch Notieren der wichtigsten Begriffe auf Konzeptkärtchen) und diese Kärtchen dem Erkenntnis-Objekt am Beginn der (zweiten) Rekonstruktionssitzung lediglich zur Zustimmung vorlegt. Allerdings zeigen die Erfahrungen mit diesem Vorgehen, daß dabei einige praktische und auch (meta-)theoretische Probleme auftreten können. Zunächst einmal wird hier die Auswahl der relevanten Aussagen ohne eine weitere methodische Systematik dem Erkenntnis-Subjekt überlassen, wie Buchholtz zu Recht kritisch anmerkt (1991, 143; vgl. auch Brückerhoff 1982, 183). Zum anderen ist in bezug auf den Dialog-Konsens über die Auswahl solcher relevanten Konzepte sicherlich die Kritik von Eckert (1981, 54) nicht unberechtigt: "Die Tatsache, daß

Groeben/Scheele die Legeversuche des Interviewers bereits vor der inhaltlichen Auseinandersetzung vornehmen, deutet darauf hin, wie wenig in diesem Bereich mit Veränderung gerechnet wird." Für beide Probleme sind in der Zwischenzeit *Ausdifferenzierungen als Erweiterung der Dialog-Konsens-Methodik* (vor allem am Beispiel der SLT) erarbeitet worden. In bezug auf die Systematik der Informationsverdichtung zu den relevantesten Konzepten eines Interviews haben z.B. Obliers & Vogel (in diesem Band) die innerhalb des propositions-theoretischen Modells der Textverarbeitung entwickelten Regeln zur Generierung von Makropropositionen angewendet. Schmid-Furstoss hat (in seiner Untersuchung über Subjektive Theorien von (Un-)Selbstständigkeit bei Seniorinnen) eine Inhaltsanalyse eingeführt, mit der die wichtigsten Aussagen pro Interview gesichert wurden, und zwar einschließlich einer Übereinstimmungsprüfung zwischen dem jeweiligen Interviewer und dem Leiter der Gesamtuntersuchung (die zufriedenstellend ausfiel: 1990, 94f.). Schmid-Furstoss hält diesen Teilschritt einer systematisch-inhaltsanalytischen Auswahl der zentralen Aussagen/Konzepte insbesondere wegen der damit verbundenen Steigerung der Objektivität/Reliabilität für so wichtig, daß er ihn als festen Bestandteil der SLT einzuführen vorschlägt (o.c., 193). Da es sich hierbei allerdings um eine Übereinstimmung zwischen Erkenntnis-Subjekten handelt, ist damit das Problem der suboptimalen Berücksichtigung des Erkenntnis-Objekts noch nicht gelöst. Diesbezüglich haben Brückerhoff (1982) und in ihrer Nachfolge Bruhn & Höngen (1983) als Erleichterung für die erforschte Person verschiedene (zusätzliche) Farben für die Konzeptkärtchen eingeführt, die dem/der Untersuchungspartner/in den Überblick über die einbezogenen Konzepte der verschiedenen (natürlich untersuchungsspezifischen) Konzeptkategorien ermöglicht. Die unter dieser Problem-perspektive maximale Erweiterung ist von Eckert (1981) vorgenommen worden, die für die Auswahl der relevanten Konzepte und deren Übertragung auf Kärtchen eine eigene (dritte) Sitzung eingeführt hat; dabei wurde den Untersuchungsteilnehmern/innen ihr vollständiges Interviewtranskript sowie eine Kurzfassung mit einer Interpretation der Untersuchungsleiterin vorgelegt, aus der im Dialog-Konsens gemeinsam die relevantesten Konzepte extrahiert wurden (o.c., 50-55). Dies stellt natürlich unter der Perspektive der idealen Sprechsituation und der möglichst symmetrischen Forschungsrelation das Optimum dar, zumal durch dieses Vorgehen auch ein weiteres Grund-

problem bei der Darstellung von Wissensstrukturen, nämlich die Größe der Wissensseinheiten (vgl. Bonato 1990, 3ff.), dem Erkenntnis-Objekt im Dialog-Konsens überantwortet wird. Soweit es zeitlich und von der Motivation der Untersuchungsteilnehmer/innen möglich ist, sollte man sicherlich in Zukunft diese methodischen Ausdifferenzierungen einsetzen, am besten in *Kombination der inhaltsanalytisch-propositionstheoretischen Textkomprimierung und einer darauf aufbauenden (eigenständigen) Dialog-Konsens-Findung*. Darunter fällt auch die von Schwab (1989) eingesetzte Möglichkeit, eine zusätzliche (zweite) Interview-Sitzung vorzusehen, in der die Untersuchungsteilnehmer/innen auf etwaige Inkohärenzen, Lücken etc. ihrer Aussagen hingewiesen werden und diese beheben können (was sie nach den Erfahrungen von Schwab auch durchaus tun: vgl. o.c., 116f., 285f.). Das gilt allerdings natürlich nur, wenn sich daraus keine kognitiven oder motivationalen Überforderungen der Untersuchungsteilnehmer/innen ergeben. In diesem Fall sind vielmehr, wie oben bereits angesprochen, eher *Komprimierungen einzelner Verfahrens(teil)schritte* notwendig. In bezug auf die kognitive Überforderung wird es sich dabei in erster Linie um eine Reduktion der formalen Relationen des entsprechenden Regelwerks handeln. Insbesondere im Hinblick auf das sehr differenzierte Regelwerk der SLT, das ganz explizit zur Erforschung Subjektiver Berufstheorien von Lehrern/innen, d.h. von wissenschaftlich Vorgebildeten, entworfen worden ist (Scheele & Groeben 1988a, 64f.), sind in der bisherigen Forschung Komprimierungen vorgenommen worden (z.B. Barth 1986; Barthels 1991; Brückerhoff 1982; Bruhn & Höngen 1983; Rössler & Rosenkranz 1981; Schmid-Furstoss 1990; Schwab 1989). Der Umfang dieser Reduzierungen hängt sicherlich von den Kompetenzen der jeweiligen Untersuchungstichprobe ab. So hat z.B. Schmid-Furstoss die Formal-Relationen der SLT um die kurvilinearen Beziehungen und Interaktionsrelationen (auf insgesamt 14) gekürzt, die sich nach der Untersuchung noch einmal auf insgesamt 7 Relationen haben verringern lassen. Andererseits haben Bruhn & Höngen, die bei der Untersuchung des Subjektiven Konstrukts 'Überbehütung' die Relationen-Reduktion von Brückerhoff (1982) übernommen haben, nach 8 Interviews wiederum einige Relationen ergänzen müssen, da nur so die Auskünfte der Untersuchungspartner/innen abbildbar waren (Bruhn & Höngen 1983, 62). Von einer ähnlichen Erfahrung berichtet Schwab (1989, 123ff.): Sie hatte für die Erhebung von Subjektiven Krankheitstheorien bei

Krebskranken zum einen zwar eine zusätzliche Relation zur Abbildung zeitlicher Sequenzen (in Nachfolge von Fader 1985) eingeführt, dafür aber auch mehrere der komplexeren SLT-Relationen eliminiert (in dem völlig legitimen Bestreben, die Kranken nicht unnötig zu belasten). In der Untersuchungsdurchführung mußten dann allerdings zumindest in zwei Fällen diese komplexeren Relationskärtchen z.T. wieder eingeführt werden (weil die Untersuchungsteilnehmer/innen in ihrem Interview eben solche Konzeptbeziehungen vorgebracht hatten: o.c., 288). Insgesamt stellt die Strategie einer *Komprimierung des Relationen-Regelwerks* auf die in einer Untersuchungsstichprobe wirklich vorkommenden Beziehungen sicherlich eine legitime Adaptation an die Kompetenzen der jeweiligen Teilnehmer/innen dar (zu Stellenwert und Beispielen dieser Adaptation s. Burgert in diesem Band). Wenn eine solche Passung von Regelwerk und Kompetenzen der Untersuchungsgruppe vorliegt, können zumeist auch Untersuchungsteilnehmer/innen, denen das Regelwerk am Anfang ungewohnt ist, durch die Übung am eigenen Reflexionsmaterial damit zufriedenstellend umgehen; so berichtet z.B. Paetsch (1985, 34) nach einer Untersuchung des Subjektiven Konstrukts 'Verantwortung' in der Therapeut-Patient-Beziehung bei Therapeuten und Patienten: "Jedenfalls gingen am Ende der Rekonstruktion und im Diskurs die meisten Vpn sehr souverän mit der Technik um, was wir nicht erwartet hatten." Das optimale Verfahren besteht hier natürlich darin, daß man eine entsprechende Passung von Untersuchungsstichprobe und Regelwerk durch Vorversuche empirisch feststellt. Da Dialog-Konsens-Rekonstruktionen außerordentlich aufwendig sind, dürfte das allerdings nur selten möglich sein; in diesem Fall empfiehlt sich eine Systematisierung des Vorgehens von Bruhn & Höngen, das bei diesen durch den Untersuchungsablauf erzwungen wurde: nämlich einen Kernbereich von Relationen vorzugeben, die mit größter Wahrscheinlichkeit verwendet werden, und zugleich einen Ergänzungspool von Relations-Erläuterungen vorzusehen, die bei Bedarf nachgeschoben werden können (vgl. zur Umsetzung in eine Flexibilisierungsversion Scheele et al. in diesem Band).

Für die Realisierung des Dialog-Konsenses und der möglichst symmetrischen Forschungsrelation problematischer ist allerdings die *Komprimierung der Struktur-Lege-Versuche* selbst. Hier ist zur Vermeidung von Überforderungen der Erkenntnis-Objekte bzw. auch aus den schon angesprochenen Zeitdruck-Gründen in der bisherigen For-

schung nicht selten eine Komprimierung derart vorgenommen worden, daß nicht drei Rekonstruktionsbilder (von Erkenntnis-Subjekt, -Objekt und Dialog-Konsens-Bild) erstellt wurden, sondern sofort in einem *gemeinsamen Legeversuch die Dialog-Konsens-Rekonstruktion*. Dies gilt bei Heranziehung der SLT z.B. für die Untersuchungen von Barth (1986), Brücknerhoff (1982), Bruhn & Höngen (1983) sowie Heider & Waschkowski (1982). Bei den für die Untersuchung von Lehrerkognitionen im Unterricht entwickelten Verfahren wie ILKHA und WAL ist eine solche Komprimierung von vornherein vorgesehen und durchgeführt worden (Krause & Dann 1986; Wahl et al. 1983; vgl. auch das Verfahren bei Mutzeck 1988). Mit diesem Komprimierungsschritt ist natürlich immer die Gefahr verbunden, daß die aktuelle Fertigkeit des jeweiligen Erkenntnis-Objekts in der konkreten Untersuchungssituation nicht so weit gestärkt wird, daß es sich in der Tat möglichst gleichberechtigt argumentativ in die dialog-konsensuale Entscheidungsfindung 'einbringen' kann (und dadurch auch eventuell unbeabsichtigter Suggestionen von seiten des Erkenntnis-Subjekts nicht erliegt). Es sollten daher, wenn eine solche Komprimierung der Struktur-Lege-Versuche unumgänglich scheint, möglichst *Ausdifferenzierungen an anderen Stellen zur Kompensation* eingeführt werden, durch die die angestrebte approximativ symmetrische Forschungsrelation ebenfalls erreicht werden kann. Dazu bieten die bisherigen Untersuchungen durchaus genügend Anregungen. Im Fall der *kognitiven Überforderung* ist sicherlich das Vorgehen von Paetsch (1985) optimal, der zunächst den *Rekonstruktionsversuch des/der Untersuchungsteilnehmers/in gemeinsam* mit diesem/r gelegt hat. Das Erkenntnis-Subjekt versucht dabei, in einer Modellfunktion 'die gelegten Verbindungen sofort zu verbalisieren, so daß die Teilnehmer/innen die Beziehung eventuell gleich (entsprechend dem von ihnen eigentlich Gemeinten) korrigieren können' (1985, 34). Dadurch erlernen die Untersuchungsteilnehmer/innen praktisch die für sie relevanten Formalrelationen im spielerischen Umgang und in der permanent unterstützenden Kommunikation mit dem Erkenntnis-Subjekt. Auf diese Art und Weise resultieren dann doch noch die vorgesehenen drei Struktur-Bilder, wobei der Rekonstruktionsversuch des Erkenntnis-Objekts auch ein quasi 'gemeinsamer' ist, bei dem sich das Erkenntnis-Subjekt allerdings primär auf eine explizierende Verbalisierung der Formal-Relationen konzentriert. Die Brauchbarkeit und Durchführbarkeit dieses Vorgehens hat sich auch bei problema-

tischen Untersuchungsstichproben nachweisen lassen (Schwab 1989: Krebserkrankte; Schmid-Furstoss 1990: Seniorinnen; Barthels 1991; Sohns 1991: Alkoholiker).

Für *motivationale* (besonders durch Zeitdruck zustande kommende) *Überforderungen* zeigen die einschlägigen Untersuchungen von Dann et al. sowie Wahl et al. plausible Kompensationsmöglichkeiten auf. Die einfachste Möglichkeit dürfte darin bestehen, daß eine auf konkretes Unterrichtshandeln bezogene Erhebung und Rekonstruktion von subjektiven Reflexionen *mehrfach durchlaufen* wird, wie es z.B. für die ILKHA von Dann und Mitarbeitern vorgesehen ist (vgl. Krause & Dann 1986, 11f.; Dann 1990b, 3ff.; Diegritz et al. 1991, 14). Dies empfiehlt sich auf jeden Fall, wenn zur Rekonstruktion einer 'gesamten' Subjektiven Theorie sowieso der Rückbezug auf verschiedene, wiederholte Erhebungs- und Rekonstruktionsvorgänge notwendig ist. Eine vergleichbare Kompensationsfunktion (auch bei einer pro Untersuchungsteilnehmer/in nur einmaligen Erhebung/Rekonstruktion) kann die von Wahl et al. (1983, 67-75) eingeführte Verfahrensweise bieten, daß *an mehreren Stellen des Erhebungs-/Rekonstruktionsvorgangs* ein *Dialog-Konsens* eingeführt wird: z.B. zur Auswahl der Erhebungssituation, zur ungelenkten sowie gelenkten Introspektion etc. (vgl. Wahl et al. 1983, 67ff.; ebenso Hanke 1991, 119ff.); diese Möglichkeit hat auch Mutzeck in seiner Untersuchung über Subjektive Theorien von Lehrern/innen 'zum Transfer von Fortbildungsinhalten in den Berufsalltag' angewandt (indem er sowohl für die Überführung der Interviewaussagen in Subjektive Hypothesen – Wenn-dann-Formulierungen – als auch für die Rekonstruktion von Strukturbildern anhand eines Regelleitfadens eine solche komprimierte Dialog-Konsens-Phase realisiert hat: 1988, 164ff.). In ähnlicher Weise hat auch Schwab (1989) in ihrer Untersuchung zu Subjektiven Theorien von Krebskranken praktisch zwei Dialog-Konsens-Sitzungen durchgeführt, wobei die zweite Sitzung vor allem die Präzisierung bzw. Elaboration von Konzeptrelationen zum Ziel hatte, die wegen der Komplexität der Subjektiven Theorie-Struktur in der ersten Sitzung nicht optimal bearbeitet werden konnten (o.c., 118f.). Schlußendlich läßt sich auch die von Wahl gewählte Möglichkeit, daß eine dritte (unabhängige) Person sozusagen in Schiedsrichterfunktion mit hinzugezogen wird, um über die Realisierung der idealen Sprechsituation (sicherlich vor allem

von seiten des/der jeweiligen Untersuchungsleiters/in) zu wachen, als kompensierende Sicherung gegen eventuelle negative Wirkungen der Komprimierung in der Dialog-Konsens-Phase einsetzen (vgl. Wahl 1987, 260ff.; Wahl 1991, 149f.). Die gleiche Zielsetzung wird mit der Version verfolgt, daß ein Tandem von Untersuchungsleitern/innen sich auch in der jeweiligen konkreten Erhebungs- bzw. Rekonstruktionssituation gegenseitig entlastet und kontrolliert: so z.B. schon bei Scheele (1980) vorgeschlagen und z.T. durchgeführt (vgl. auch Heider & Waschkowski 1982, 50ff. und die Konsequenz, die Schwab 1989, 295 aus ihrer Untersuchung zu Subjektiven Krankheitstheorien von Krebskranken zieht). Insgesamt zeigen diese Beispiele praktikable Ansätze auf, wie dann, wenn aus motivationalen Gründen eine Komprimierung der Dialog-Konsens-Phase auf nur einen gemeinsamen Legeversuch unumgänglich ist, kompensierende Teilschritte eingeführt werden können, die dennoch eine möglichst gleichberechtigte Relation Erkenntnis-Subjekt und -Objekt wahrscheinlich machen können; allerdings sollte entsprechend den eingangs (s.o. 1.) skizzierten metatheoretischen Zielkriterien auf eine solche kompensierende Ausdifferenzierung der idealen Sprechsituation auch nicht verzichtet werden.

3. Zwischendiskussion: wissenschaftstheoretische Bewertungsfragen

Um Sinn und Funktion, Möglichkeiten und Grenzen der skizzierten Dialog-Konsens-Methodik weiter zu verdeutlichen, soll noch einmal kurz auf wissenschaftstheoretische Bewertungsperspektiven eingegangen werden; allerdings nicht, wie eingangs akzentuierend im Kontrast zu der klassischen empiriewissenschaftlichen, auf experimentelle Falsifikation ausgerichteten Forschungskonzeption, sondern in *Auseinandersetzung mit verstehensorientierten Methodologiekonzeptionen*, die in dem oben skizzierten Mehrphasen-Modell der Forschungsstruktur (von kommunikativer und explanativer Validierung) eine – unnötige – Beschränkung des verstehensorientierten Ansatzes, ja zum Teil sogar eine Art Verrat an den Zielen einer sogenannten 'qualitativen' Methodik sehen. In dieser Kritik aus der Perspektive einer 'qualitativ'-verstehensorientierten Methodenkonzeption (in der Psychologie hat sich vor allem Flick engagiert (vgl. 1987b; 1991a; b; i.D.), auf dessen Argumente sich folglich die Diskussion hier in erster Linie konzentrieren wird.

Ein erster, wahrlich nicht selten geäußelter Vorwurf gegen das Forschungsprogramm Subjektive Theorien insgesamt, nicht nur in bezug auf die dabei eingesetzte Methodik und Zwei-Phasen-Struktur der Forschung, besteht in der These, daß durch ein Konstrukt wie das der Subjektiven Theorie Verkürzungen des Gegenstands bzw. zumindest Gegenstandsverständnisses in Richtung auf einen *Kognitivismus* bzw. *Rationalismus* implementiert werden (Flick 1987a, 126ff.). In Menschenbild wie Methodik wird eine "Konzentration auf die Aspekte Wissen, Kognition, Rationalität und Bewußtheit des Handelns" gesehen, die zu einer "Vernachlässigung der Aspekte Emotion, Irrationalität, Unbewußtheit von Handeln" führt (Flick 1987a, 127; vgl. auch 130f.). In bezug auf Merkmale wie Irrationalität und Unbewußtheit handelt es sich in der Tat darum, daß vom Forschungsprogramm Subjektive Theorien explizit und intendiert für solche als Gegenstand der Psychologie keineswegs ausgeschlossenen Phänomene kein Erklärungsanspruch erhoben wird; hier greift die oben (1.) bereits diskutierte Zuordnung verschiedener Gegenstandseinheiten zu unterschiedlichen Forschungsstrukturen und -konzeptionen (vgl. im einzelnen Groeben 1986b, 341ff.; Scheele & Groeben (b) in Groeben et al. 1988, 35ff.). In bezug auf die Berücksichtigung von Emotionalität des menschlichen Subjekts aber muß aus der Sicht des Forschungsprogramms Subjektive Theorien engagiert Einspruch angemeldet werden. Die anthropologischen Kernannahmen der Sprach- und Kommunikationsfähigkeit, der Reflexivität und potentiellen Rationalität sowie Handlungsfähigkeit des Menschen schließen u.E. keineswegs die Berücksichtigung von Emotionalität aus; vielmehr manifestiert sich in dieser (unnötigen) Entgegensetzung aus der Sicht des FST eine Dichotomisierung von Emotion und Kognition, die als alltagstheoretisches Vorurteil (z.B. in Form von abgesunkenem Kulturgut aus Biedermeier und Neoromantik) gelten muß und von der wissenschaftlichen Psychologie gerade zu überwinden ist. Dementsprechend hat vom Theoretischen her zwischenzeitlich auch Scheele (1990) den 'Grundriß einer epistemologischen Emotionstheorie' vorgelegt, in dem diese *unbegründete Dichotomisierung von Emotion und Kognition überwunden wird*. Und zwar indem konzeptuell wie empirisch nachgewiesen wird, daß Emotionen notwendigerweise kognitive Prozesse und Aspekte beinhalten, nämlich solche der Bewertung (von Selbst und Welt). Das emotional 'Warme' liegt in Abgrenzung zu rein kognitiven 'kalten' Bewertungen darin, daß in Emotionsbewer-

tungen ein Bezug zu bedürfnisrelevanten Wertmaßstäben impliziert ist. Emotionen sind daher als Zustände "der Bewertung von Selbst-Welt-Relationen unter Bezug auf bedürfnisrelevante Wertmaßstäbe" zu konzeptualisieren (Scheele 1990, 41). Die Brauchbarkeit dieser das Kognitions- und Emotions-Konzept verbindenden Konzeptualisierung konnte von Scheele anhand deskriptiver und explanativer Validierungen im Rahmen des Szenario-Ansatzes überzeugend nachgewiesen werden; so zum Beispiel, daß die (kognitiven) Bewertungen bei sogenannten 'Innen-Emotionen' (Freude, Liebe, Verachtung) im Verhältnis zu Verhaltensaspekten eine größere Rolle spielen als bei 'Außen-Emotionen' (wie Ärger, Angst, Ekel), bei denen gleichwohl Bewertungsaspekte ebenfalls zum unverzichtbaren Kern des Emotionserlebens gehören. Damit erweist sich die These als gerechtfertigt, daß gerade für ein differenziertes ('reifes') Gefühlserleben nicht von einer Dichotomie zwischen, sondern Verschmelzung von Reflexivität und Emotionalität auszugehen ist.

Vom Methodischen her ist außerdem nicht einzusehen, wieso 'qualitative' Forschung außerhalb der Rekonstruktion Subjektiver Theorien die Emotionalität des menschlichen Subjekts mehr berücksichtigen können sollte, als dies durch die skizzierte Zwei-Schritt-Struktur der Dialog-Konsens-Methodik geschieht. Denn für die Erhebungsphase von Dialog-Konsens-Verfahren werden ja eben jene (sogenannten 'qualitativen') Verstehensmethoden eingesetzt, die auch in der von Flick dagegegehaltenen 'rein qualitativen' Forschung zur Anwendung kommen (Assoziation, Interview, Lautes Denken etc.; s.o.). Und eine Emotionalität, die in der Erhebungsphase zum Ausdruck gekommen ist, muß nach den explizierten methodischen Standards natürlich in der Rekonstruktion der Subjektiven Theorien 'ebenfalls' 'abgebildet' werden. So sehen z.B. auch die Methodik-Entwürfe von Dann (vgl. 1990b, 10) und Wahl (z.B. Wahl et al. 1983) explizit die Berücksichtigung von Emotionen (der erforschten Lehrer/innen im Unterricht) vor. Und Wahl kommt auf der Grundlage seiner Forschungen zu dem 'Handeln unter Druck' von pädagogischen Experten (im Unterricht) wie Scheele zu der Konsequenz: "Die *emotionalen Prozesse* ... scheinen untrennbar mit den kognitiven Prozeßabläufen verflochten zu sein." (Wahl 1991, 145) Nicht zuletzt spricht auch die oben bereits angeführte Untersuchung von Faller et al. (1991) dafür, daß die anhand von offenen Interviewverfahren rekonstruierten Subjektiven Theorien (in diesem Fall Krankheitstheorien) die Emo-

tionalität der betroffenen Personen keineswegs ausschließen, sondern eben intensiver einbeziehen als z.B. standardisierte Verfahren (wie Fragebogen etc.).

Dementsprechend haben auch Scheele et al. (1991) in einer Arbeit über 'Phänomenologische Aspekte von Dialog-Konsens-Methoden' verdeutlicht, daß die dialogische Erhebungsmethodik bei optimaler Anwendung gerade auch das 'Sosein' des rekonstruierten Erlebens (für das Emotionen als paradigmatische Beispiele gelten können) 'abzubilden' gestattet. Sie geben Beispiele für die Einbeziehung solcher 'Erlebens-Qualia' anhand der Untersuchung von Stössel (1989) über Subjektive Krankheitstheorien (zu entzündlichen Darm-Krankheiten), in der sich diese in der Dialog-Konsens-Methodik enthaltene phänomenologische Ausrichtung des idiographischen Ausgangspunkts durchaus auch für die in Richtung auf die nomothetische Perspektive zusammengefaßten Typen von Subjektiven (Krankheits-)Theorien nachweisen ließ (o.c., 115ff.; s. Stössel & Scheele in diesem Band). Auf der Grundlage ihrer Explikationen und Beispiele argumentieren sie sogar dafür, daß durch die vorgeordnete Phase der kommunikativen Validierung auch das 'existentielle Wissen' ('experiential knowledge' nach Heron 1981a; b) in die nomothetische, explanative Perspektive implementiert wird und so das notorische Dilemma der empirisch-experimentellen Forschung zwischen interner und externer Validität einer Lösung näher gebracht werden kann (o.c., 125ff.).

In ähnlicher Weise muß auch der Reduktionismus-Vorwurf zurückgewiesen werden, daß mit der Rekonstruktion Subjektiver Theorien und vor allem der anschließenden explanativen Validierung eine unzulässige '*Objektivierung des menschlichen Subjekts* als 'Gegenstand' der Psychologie verbunden sei. Hier geht es also insbesondere um die Relation zwischen den beiden oben (1.) beschriebenen Phasen der Forschungsstruktur und die dabei postulierte Überordnung der explanativen Validierung gegenüber der kommunikativen hinsichtlich der Realitätsadäquanz der Subjektiven Theorien. Aus der Sicht einer rein 'qualitativ'-interpretativ vorgehenden Forschungskonzeption wird durch die nach- und übergeordnete Überprüfung der Realitätsadäquanz die Eigenständigkeit und Relevanz des vorhergehenden Verstehensprozesses und -produktes weitgehend wieder aufgegeben, ja letztlich sogar zerstört. Flick (1987b, 256) zitiert diesbezüglich zustimmend Terhart (1981, 778): "Die Konsequenz hieraus ist not-

wendig eine im Wortsinn 'objektivierende', d.h. ihren Gegenstand zum Objekt machende Form der Validierung ursprünglich interpretativ gewonnener Aussagen." Was die generelle Erkenntnisrelation angeht, so muß man hier auch unter Rückgriff auf die Menschenbildannahmen des FST vehementen Widerspruch anmelden. Die eingangs erläuterte Parallelität zwischen dem Selbstbild des Erkenntnis-Subjekts und seinem Fremdbild über das -Objekt impliziert ja ganz prinzipiell, daß jede Erkenntnis auch (potentielle) Selbsterkenntnis ist; und die Dialog-Konsens-Methodik setzt diese prinzipielle Möglichkeit in aktuelle Realität um. Auch die Verbindung von kommunikativer und explanativer Validierung impliziert nicht mehr an 'Objektivierung', als in dem Bemühen jedes reflexiven (menschlichen) Subjekts enthalten ist, das sich selbst erkennen will und sich daher in seiner Reflexion selbst zum Gegenstand seines Erkenntnisstrebens macht. Diese jeder Selbst-Reflexion inhärente 'Objektivierung' wird von der um Selbsterkenntnis bemühten Person nicht als Reduktion oder Reduktionismus empfunden; deshalb ist es u.E. auch unsinnig, diesen Vorwurf gegenüber einer Methodenkombination vorzubringen, in der nichts anderes als eine solche Erkenntnis angestrebt wird, die auch Selbst-Erkenntnis ist oder zu dieser beitragen kann.

Wenn die Überordnung der explanativen über die kommunikative Validierung in bezug auf das Kriterium der Realitätsadäquanz als ein solcher objektivierender Reduktionismus (miß-)verstanden wird, spricht das aus unserer Sicht eher dafür, daß hier die Relation der 'Überordnung des falsifikationsorientierten Wahrheitskriteriums' überinterpretiert und damit falsch dargestellt wird. Ein Reduktionismus läge nämlich nur dann vor, wenn durch die Überordnung eine Ersetzung des einen durch das andere Kriterium stattfände (z.B. des Kriteriums der Rekonstruktionsadäquanz durch das der Realitätsadäquanz). Und in der Tat sprechen bestimmte Formulierungen bei Flick dafür, daß er das Zwei-Phasen-Modell der Forschungsstruktur von kommunikativer und explanativer Validierung in diesem Sinne als *reduktive Kriterienersetzung* versteht – z.B. wenn er generell kritisiert: "Vielmehr wird damit die Eigenständigkeit einer qualitativen Methodologie aufgegeben und zur Beurteilung ihrer Resultate auf herkömmliche Kriterien quantifizierender Sozialforschung zurückgegriffen." (Flick 1987b, 257); oder auch: "Ergeben sich Diskrepanzen, so werden diese einseitig ausgelegt – die vorangegangene Rekonstruktion der Subjektiven Theorie ist damit falsifiziert." (Flick

i.D., 5) Dies ist nun ganz dezidiert durch die Überordnung von explanativer Validierung nicht gemeint (und auch nirgends so dargestellt). Nicht die Rekonstruktion der Subjektiven Theorie als Resultat der kommunikativen Validierung wird potentiell durch eine explanative Validierung falsifiziert, sondern einzig und allein die (vom Subjektiven Theoretiker mitgemeinte) Realgeltung dieses Kognitionsaggregats. Es handelt sich eben um zwei eigenständige, nicht aufeinander reduzierbare Wahrheitskriterien, die allerdings auch zwei unterschiedliche metatheoretische Zielsetzungen implizieren: Bei der Rekonstruktionsadäquanz geht es um das adäquate Verstehen dessen, was ein jeweiliges Erkenntnis-Objekt (selbst-)interpretativ als Gründe, Intentionen und Wirkungen seines Handelns beschreibt; bei der Realitätsadäquanz handelt es sich um die Frage, ob damit auch Ursachen im Sinne der Realgründe und in der Empirie wirklich eintretende Wirkungen bezeichnet sind. Der Nachweis, daß diese Realgeltung nicht gegeben ist, hebt die Rekonstruktionsadäquanz der vorhergehenden Phase einer kommunikativen Validierung natürlich mitnichten auf. Sie macht allerdings deutlich, daß mit der darin eingesetzten Dialog-Konsens-Methodik nur das rekonstruktive Verstehen der selbst-interpretativen Beschreibung von Handelnden erreichbar ist, nicht aber auch schon die explanative Validität im Sinne der Handlungsleitung dieser Subjektiven Theorien gesichert wird.

Daß das skizzierte Zwei-Phasen-Modell der Forschungsstruktur als Kombination von kommunikativer und explanativer Validierung aus einer Perspektive, die auf 'rein qualitative' Forschungsmethoden ausgerichtet ist, notorisch als eine Ersetzungsrelation mißverstanden wird, in der das dialog-konsens-theoretische letztendlich dem falsifikations-theoretischen Wahrheitskriterium geopfert sei, spricht u.E. eher dafür, daß von dieser 'qualitativen' Richtung her die *Aussagekraft von sinn-rekonstruierenden Verstehensmethoden* unrealistisch (und zum großen Teil auch unbegründet) *überschätzt* wird. Dabei wird in Form einer plakativ dichotomisierenden Trennung den 'qualitativen' (eben sinn-rekonstruierenden Verstehens-)Methoden die klassische unter dem Falsifikationskriterium entwickelte Experimental- und Beobachtungsmethodik als 'quantitative' Methodik gegenübergestellt. Abgesehen davon, daß diese zwar historisch gewachsene, aber lediglich auf Symptomebene zurückgreifende Benennung der Analysetiefe der Argumentation u.E. nicht förderlich ist, geht damit auch – zumindest implizit – eine überzogen positive Bewertung der sinn-rekonstruierenden

Verstehensmethoden einher. Das kommt z.B. in folgenden kritischen Äußerungen von Flick (1987a, 132f.) gegenüber dem Zwei-Phasen-Modell der kommunikativen und explanativen Validierung zum Ausdruck:

"Daß sich die psychologische Forschung mit dem Forschungsprogramm Subjektive Theorien keineswegs auf dem Weg zu den neuen Ufern einer alternativen Methodologie befindet, sondern eher nach einem kleinen Ausflug in die Gefilde der Subjektivität schnell wieder zurückkehrt an die vermeintlich rettenden Ufer gewohnter experimentell-statistischer Methodologie, ..."

"Damit will man dann aber Forschung betreiben, die entsprechend der Kriterien einer als einzig und geschlossen mißverstandenen "scientific community" durchgeführt, ausgewertet und beurteilt wird."

"Hier zeigt sich ..., welche Schwierigkeiten die Psychologie noch damit hat, etwa ähnlich wie in der Pädagogik oder der Soziologie, qualitative bzw. interpretative Verfahren als gleichberechtigt und eigenständig neben dem traditionellen Methodkanon stehen zu lassen, ohne sie gleich soweit darin zu integrieren, daß ihr originärer Charakter verlorengeht."

Auf das ad-personam-Argument, in dem als Motivation für das thematische Zwei-Phasen-Modell das Anpassungsstreben gegenüber der herrschenden 'scientific community' unterstellt wird (desgleichen auch etwa Niemeyer 1987), will ich hier nicht weiter eingehen (vgl. aber zur Bewertung von ad-personam-Argumenten unter dem Aspekt der Argumentationsintegrität: Groeben et al. 1990; Schreier & Groeben 1990). Bezeichnend scheint mir, daß hier die sogenannten 'qualitativen' Methoden anscheinend als Wert an sich gesehen werden, der nicht durch Verbindung mit traditionellen falsifikationsorientierten Methoden relativiert werden darf – weswegen jegliche derartige 'Relativierung' gleich als 'Aufhebung' empfunden wird. Demgegenüber ist allerdings m.E. mit Nachdruck festzuhalten, daß Methoden einen Wert immer nur in bezug auf bestimmte Erkenntnisziele (und damit Wahrheitskriterien) besitzen können; und hinsichtlich dieser Perspektive(n) gibt das FST für die Dialog-Konsens-Methodik innerhalb der Phase der kommunikativen Validierung von Subjektiven Theorien ganz explizit und damit auch konstruktiv sowohl Sinn und Funktion als auch Möglichkeiten und Grenzen der Methode an. Dementsprechend besitzt die *kommunikativ validierte Rekonstruktion Subjektiver Theorien* entgegen der Behauptung von Flick (z.B. i.D., 9) auch durchaus *mehr an Erkenntniswert als nur eine heuristische Funktion* für die 'objektive' (wissenschaftliche) Theoriemodellierung. Diese heuristische Funktion weisen Subjektive Theorien natürlich durchaus (auch) auf,

aber darüber hinaus enthält die kommunikative Validierung ja unbedingt auch eine Beschreibung der subjektiven Reflexionen, Interpretationen, Bedeutungszuschreibungen und Sinnkonzepte der erforschten Person. Insofern leistet sie dasjenige, was mit 'rein qualitativen' Verfahrensweisen zu erreichen ist – nämlich die Beschreibung subjektiver Interpretationsperspektiven, Sinnsysteme etc. – auf jeden Fall ebenfalls. Außerdem kann sie in Verbindung mit der explanativen Validierung aber auch noch zur Erklärung dafür beitragen, ob und gegebenenfalls welche – u.U. auch realitätsinadäquate – Reflexionen, Interpretationen etc. zur Erklärung bestimmter Handlungen unverzichtbar sind: wie etwa beim eingangs angeführten Beispiel des Amulett-Tragens, wo u.U. gerade die irrige Überzeugung hinsichtlich der schützenden Wirkungen eines Kupferamuletts die entscheidende Antezedensbedingung bei der Erklärung des thematischen Handelns darstellt (zur ausführlicheren Diskussion von weiteren möglichen Erkenntnisfunktionen der Verstehensmethodik innerhalb des Zwei-Phasen-Modells von kommunikativer und explanativer Validierung s. Groeben 1986b, 381ff.). Auch unter dieser Perspektive ist also darauf zu beharren, daß das dialog-konsenstheoretische Wahrheitskriterium durch das Zwei-Phasen-Modell der Forschungsstruktur keineswegs aufgegeben bzw. auf das klassische falsifikationstheoretische Wahrheitskriterium reduziert wird; es wird lediglich nicht mit Ansprüchen (z.B. der Sicherung von Realitätsadäquanz) befrachtet, die es nicht zu erfüllen vermag.

Damit ist allerdings keineswegs unterstellt, daß dieses Zwei-Phasen-Modell der Forschungsstruktur mit der Vor-/Unterordnung des dialog-konsenstheoretischen Wahrheitskriteriums keine offenen Fragen mehr enthält. Ein schwieriges Problem ergibt sich z.B. bei der Verbindung der kommunikativen und explanativen Validierung insofern, als die kommunikative Forschungsphase vom Ansatz her idiographisch ausgerichtet ist, während die explanative in der Regel (zumindest akzentuierend) nomothetische Perspektiven realisieren soll. Auch hier kann jedoch von einer 'rückwirkenden' Zerstörung oder Beeinträchtigung der idiographischen Ausrichtung der Dialog-Konsens-Methodik durch die anschließende explanative Phase keine Rede sein; bei adäquater Durchführung (wie im vorigen Punkt dargestellt) impliziert die Methodik-Struktur notwendigerweise das intensive Ausgehen vom Einzelfall, d.h. der individuellen Subjektiven Theorie des jeweiligen konkreten Erkenntnis-Objekts. Gerade diese unreduzierbare und

unreduzierte idiographische Ausrichtung der dialog-hermeneutischen Forschungsphase führt dann zu dem Folgeproblem der nomothetik-orientierten Zusammenfassung von Subjektiven Theorien, für das von Obliers & Vogel sowie Stössel & Scheele (in diesem Band) erste Lösungsperspektiven entwickelt werden. Damit wird aber lediglich ein generell für die psychologische Forschung existierendes Problem (vgl. oben die Diskussion der – z.B. emotionalen – Erlebnis-Qualia und ihre Beziehung zur Idiographik/Nomothetik) schärfer und expliziter deutlich – und damit auch konstruktiver angebar. Insofern sind aus Sicht des FST die durch das Zwei-Phasen-Modell der Forschung aufgeworfenen Probleme als konstruktive, weiterführende Fragestellungen anzusehen, für deren Lösung es zumindest bisher keine eindeutig besseren Alternativen gibt.

Das soll abschließend noch einmal an der Gegenüberstellung zu jener Konzeption verdeutlicht werden, die aus der Perspektive der 'rein' qualitativen Forschung als Alternative zur Geltungsprüfung der explanativen Validierung vorgeschlagen wird. Denn Flick akzeptiert durchaus, daß die Geltungsbegründung qualitativer Interpretationen ein wichtiges Problem darstellt, gerade auch als ein in-Beziehung-Setzen von Verstehens- und Beobachtungsmethoden, in seiner Terminologie (s.o.): von 'qualitativen' und 'quantitativen' Verfahren (vgl. Flick 1991a; b; i.D.). Dafür schlägt er in Nachfolge von Denzin (1978) und Köckeis-Stangl (1980) das Prinzip der "*methodologischen Triangulation*" vor. Darunter ist die Anwendung verschiedener Methoden in ein und demselben Gegenstandsbereich gemeint (Flick 1991b), die als Alternative zu einer wie auch immer gearteten Validierungsstrategie aufzufassen sei (i.D., 7). Dabei geht es darum, ob sich die entsprechenden Ergebnisse der verschiedenen Methodenzugänge "ineinander fügen, sich ergänzen", ohne aber daß sie miteinander "kongruent sein müssen" (l.c.). Dieses Konzept allerdings kann, zumindest in der bisher ausgearbeiteten Form, m.E. nicht in bezug auf die ursprüngliche Zielsetzung der "Verbindung von qualitativer und quantitativer Forschung" (Flick o.c., 9), d.h. die Verbindung von interpretativen Verstehens- und falsifikationsorientierten Beobachtungsverfahren, überzeugen. Denn es gibt dabei im Prinzip zwei Realisierungsmöglichkeiten: Entweder können die sich (in Form der Triangulation) ergänzenden Verfahren alle von qualitativ-interpretativer Art sein, oder es handelt sich um eine Kombination

von sogenannten 'qualitativen' und 'quantitativen' Verfahren. Im ersten Fall besteht überhaupt kein Unterschied zu der Phase der kommunikativen Validierung, insofern innerhalb dieser Phase ja durchaus die Kombination von verschiedenen interpretativen Verfahrensweisen angesetzt wird (schon durch die zwei Schritte der Inhaltserhebung und Strukturrekonstruktion, aber auch innerhalb der Inhaltserhebung und deren methodischen Ausdifferenzierung, vgl. die Beispiele oben unter Punkt 2.). Allerdings bleibt das Problem bestehen und – wenn man 'Triangulation' auf die gegenseitige Ergänzung solcher 'qualitativer' Verfahren beschränkt – eben ungelöst, wie durch eine Kombination von Verstehensverfahren die Geltungsfrage der Realitätsadäquanz des Verstandenen beantwortet werden soll; so gibt auch Flick (i.D., 9ff.) zwar ein Beispiel für die Triangulation 'qualitativer' Verfahren, geht dabei aber trotz der anfänglichen Problemstellung (der Verbindung zu 'quantitativen' Methoden) auf die Frage der Realitätsadäquanz gar nicht ein. Wenn es also wirklich um das 'Geltungsproblem' (im Sinne der Realitätsadäquanz) geht, kann es sich eigentlich nur um die Triangulation von interpretativen und Beobachtungsmethoden handeln. In diesem Fall aber ist durch das Konzept der Triangulation die zentrale methodologische Frage völlig unbeantwortet, nämlich was im Falle einer Nicht-Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Methodikansätzen geschehen soll; das heißt, welcher Datenart (jener aus der Perspektive der ersten oder der aus der Perspektive der dritten Person) der Vorrang zu geben ist. Im Gegenteil, diese Frage wird nicht nur nicht beantwortet, sondern auch nicht gestellt, ja sie wird sogar als unsinnig abgelehnt, weil "als Ergebnis kein einheitliches, sondern eher ein kaleidoskopartiges Bild" (Köckeis-Stangl 1980, 363; bekräftigend aufgenommen bei Flick i.D., 8) zu erwarten sei. Dies allerdings stellt m.E. keine methodische Systematik mehr dar, sondern öffnet möglicher Interpretationswillkür Tür und Tor. Deshalb ist beim gegenwärtigen Diskussionsstand daran festzuhalten, daß das Zwei-Phasen-Modell der kommunikativen und explanativen Validierung die konstruktive Erkenntnisfunktion der Verstehensmethodik maximal präzise anzugeben vermag, ohne die mit dem implizierten dialog-konsens-theoretischen Wahrheitskriterium verbundenen Grenzen zu verleugnen. Diese konzeptuelle Explizitheit und Präzision kann auf lange Sicht allerdings erst dann als zufriedenstellende Grundlage der darauf aufbauenden (Dialog-Konsens-)Methodik angesehen werden, wenn durch entsprechende empirisch-methodologische For-

schung die Brauchbarkeit der abgeleiteten Methodikkonzepte nachweisbar ist.

4. Methodologische Überprüfung/Sicherung und Forschungsdesiderata

Da die Entwicklung und Erprobung von Dialog-Konsens-Verfahren erst ein gutes Jahrzehnt Forschungshistorie umfaßt, ist die methodologische Überprüfung daraufhin, ob die damit postulierten Ziele auch erreicht werden, notgedrungen noch recht unvollständig. Das liegt zunächst einmal natürlich daran, daß die berichteten Untersuchungen (vgl. oben Punkt 2. und Dann in diesem Bande, außerdem vor allem auch Groeben et al. 1988) in erster Linie mit der Ausarbeitung und dem Einsatz dieser Methodik für konkrete theoretische Fragestellungen des Forschungsprogramms Subjektive Theorien beschäftigt waren, weswegen methodologische Überprüfungsaspekte bisher notgedrungen nur am Rande 'mitgelaufen' sind. Außerdem gibt es für solche metatheoretischen Untersuchungsziele auch noch *systematische Probleme*. Dazu gehört sicherlich das oben erwähnte Zielmerkmal der *Idiographik*; Dialog-Konsens-Methoden setzen notwendigerweise an der subjektiven Welt- und Selbstsicht eines einzelnen Individuums an und rekonstruieren diese subjektive Sicht in maximal kommunikativer Verbindung mit einem ebenfalls je individuellen Erkenntnis-Subjekt. Es kann daher im strengen Sinne auf individuellem Niveau keine 'Paralleltestungen' geben, was zum einen ein Indikator für die beschränkte Übertragbarkeit der klassischen methodologischen Bewertungskriterien Objektivität, Reliabilität und Validität auf das FST darstellt (vgl. ausführlich dazu unten Birkhan in diesem Bande), zum anderen aber auch die konkrete Durchführung methodologischer Untersuchungsschritte kompliziert. Dadurch redupliziert sich für methodologische Forschung zu Dialog-Konsens-Verfahren noch einmal die im vorherigen Punkt angesprochene *Spannung zwischen sogenannten 'qualitativen' und 'quantitativen' Methoden*: Ist es angemessen und rechtfertigbar, das Gelingen eines auf die 'ideale Sprechsituation' ausgerichteten Dialog-Konsenses mit 'harten', standardisierten Erhebungs- oder Beobachtungsmethoden zu überprüfen? Beziehungsweise: Sind Untersuchungsteilnehmer/innen, die einmal diese möglichst kommunikative Forschungsstruktur kennengelernt haben, noch bereit, sich weniger individualisierenden Erhebungsverfahren zu

unterwerfen? Für dieses Problem gilt sicherlich das oben zur 'Objektivierungsfrage' Gesagte, so daß man an dieser Stelle in der Tat auf das methodologische Konzept der Triangulation von Verfahrensweisen zurückgreifen kann – allerdings mit der Ergänzung, daß die Ergebnisse der eher verstehensorientierten Überprüfungsverfahren nicht denen standardisierterer Beobachtungsmethoden widersprechen dürfen. Unter Berücksichtigung dieser Schwierigkeiten wie Möglichkeiten methodologischer Untersuchungs Bemühungen zur Überprüfung des 'Funktionierens' einer Dialog-Konsens-Methodik sind in den bisherigen Untersuchungen dann allerdings durchaus bereits einige diesbezügliche Ergebnisse erarbeitet worden, die zumindest erste Hinweise in bezug auf die Erfüllung der (selbst-)gesetzten Methodikziele geben – einschließlich weiterer Anregungen für zu erfüllende Forschungsdesiderata.

Entsprechend der metatheoretischen Konzeption und Begründung der Dialog-Konsens-Verfahren muß für eine methodologische Überprüfung natürlich an erster Stelle die Frage interessant und zentral sein, ob mit Hilfe dieser Methodik die *Approximation an die (kontrafaktische) ideale Sprechsituation* gelingt. Als einen Indikator dafür führt bereits Scheele 1980 an, daß die Untersuchungsteilnehmer/innen in der Regel am Abschluß der kommunikativen Validierungsphase deutlich Stolz und Zufriedenheit über das Ergebnis – nämlich die in visualisierter Form vorliegende eigene Subjektive Theorie – zeigen. Diese Erfahrung wird praktisch in allen mit Dialog-Konsens-Methoden arbeitenden Untersuchungen berichtet (von Scheele 1980 bis Diegritz et al. 1991, 21). Wenn es sich dabei auch um einen vergleichsweise indirekten Indikator handelt, so ist er aus der Sicht von Untersuchungsleitern/innen, die über Erfahrungen in weniger kommunikativ ausgerichteten Erhebungsmethoden verfügen, doch erlebnismäßig außerordentlich überzeugend, wie es z.B. in dem Fazit von Mutzeck (1988, 355) zum Ausdruck kommt: "Wenn man erlebt, daß diese 'beforschten' Menschen sprachlich und mimisch zum Ausdruck bringen, daß sie sich nicht nur ernst genommen fühlten, sondern noch obendrein bekunden, daß die Forschungsarbeit ihnen etwas gebracht hat, so ist das für einen Forscher ein beglückendes Gefühl. Dieses war für mich eine Kraftquelle, die langwierige und sehr aufwendige Erkundungsstudie bis zum Abschluß konsequent durchzuführen."

Zur *Objektivierung* solcher sehr eindrücklichen Erfahrungen haben dann einige Untersucher/innen auch eine *Befragung der*

Untersuchungsteilnehmer/innen zum Ablauf der Dialog-Konsens-Rekonstruktion durchgeführt: nämlich Eckert 1981; Heider & Waschkowski 1982; Bruhn & Höngen 1983. Dabei wurden überwiegend offene Fragen eingesetzt, wobei die freien Antworten in einem Fall (nämlich Eckert 1981) noch durch ein Expertenrating ausgewertet wurden. Es ergab sich durchwegs, daß die mit der Methodik verbundene Visualisierung von den Untersuchungsteilnehmern/innen als hilfreich empfunden wurde (vgl. Heider & Waschkowski 1982, 165ff.; Bruhn & Höngen 1983, 169). Die Rating-Auswertung von Eckert bezog sich auf folgende zusammenfassenden 4 Kategorien:

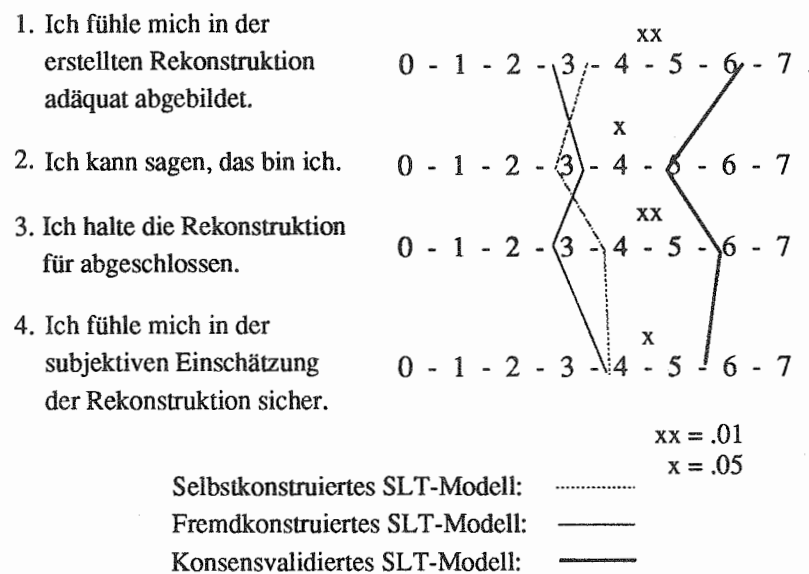
- "(1) Im Gespräch konnte eine gleiche, argumentative Kommunikationsebene verwirklicht werden.
 - (2) Das Beratungsgeschehen war dem zu Beratenden transparent.
 - (3) Die Gesprächsatmosphäre war partnerschaftlich und offen.
 - (4) Die Untersuchung war sinnvoll für den pädagogischen Alltag."
- (Eckert 1981, 223)

Es resultierten – auf einer Skala von 0 bis 4 – für die genannten Kategorien folgende Mittelwerte: 3.2, 3.6, 3.3, 3.4, woraus Eckert den Schluß zieht, daß die angestrebten Ziele mit der Methode (hier der Heidelberger SLT) verwirklicht werden konnten (1981, 226).

Ein ähnliches Rating haben Obliers & Vogel (s.u., in diesem Band) in bezug auf Adäquanz der Rekonstruktion durch die drei Teilschritte: Legevorschlag des Interviewers, eigener Legeversuch und konsensvalidiertes Strukturbild erhoben. Die Strukturbilder bezogen sich auf das autobiographische Selbstkonzept (wie unten von Obliers & Vogel dargestellt); dabei wurden die Strukturen der Mikro-, Makro- und Super-Ebene zusammengefaßt, gemittelt und nonparametrisch ausgewertet (Friedman-Rangvarianzanalyse bzw. Dunn-Rankin-Test für multiple Vergleiche). Die resultierenden Daten, die Abb. 2 (s.u.) zeigt, verdeutlichen, daß durch den Dialog-Konsens in der Tat ein signifikanter Zuwachs an empfundener Rekonstruktionsadäquanz zustande kommt (0 = 'gar nicht'; 7 = 'völlig'); und dies wiederum spricht zumindest indirekt dafür, daß die Approximation an die ideale Sprechsituation gelungen ist und die beabsichtigten Konsequenzen für die (wahrgenommene) Explizierung und Elaboration der subjektiven Kognitionsstrukturen bewirken kann.

In die gleiche Richtung weist das Ergebnis von Heider & Waschkowski (1982, 158f.), die in ihrer Nachbefragung zur Rekonstruktion von Subjektiven Theorien über Partnerschaft feststellen konnten,

Abb. 2: Einschätzung der Rekonstruktionsadäquanz (RK) (nach Obliers & Vogel)



daß 10 von 16 Vptn sich entweder mit dem Konzept noch weiter (kognitiv) beschäftigten oder aber im Gespräch mit dem jeweiligen (Lebens-)Partner auseinandersetzen wollten.

Einen stärker *quantitativen Indikator* für das Gelingen der idealen Sprechsituation kann man darin sehen, daß die *Rekonstruktionsvorschläge des jeweiligen Erkenntnis-Subjekts im Dialog-Konsens noch abgeändert werden*; bei jenen Untersuchungen, in denen getrennte Legeversuche von Erkenntnis-Subjekt und -Objekt durchgeführt wurden, wird dieses Phänomen auch durchwegs berichtet (ebenfalls seit der ersten Untersuchung von Scheele 1980, 22ff. bis zu Buchholtz 1991, 143). Eine auch quantitative Erhebung und Darstellung der vorgenommenen Veränderungen teilen Eckert (1981, 188-212), Mutzeck (1988, 207ff.) und Schmid-Furstoss (1990, 75ff.) mit. Die Ergebnisse sind weitgehend übereinstimmend und entsprechen denjenigen, die Schmid-Furstoss ermittelt hat, wobei sie in dieser Untersuchung in bezug auf die Realisierung der idealen Sprechsituation besonders aussagekräftig sein dürften, weil es sich bei den Untersuchungspartnerinnen um Seniorinnen gehandelt hat, für die sicher eine höhere

Tab. 1: Vergleich der Mittelwerte und Streuung von Konzepten und Relationen zwischen den rekonstruierten Theorien der Interviewer und den konsensvalidierten Subjektiven Theorien (n. Schmid-Furstoss 1990, 96)

	Gruppe 1	Gruppe 2	Gruppe 3
Anzahl gleicher Konzepte	52 (19.1)	52.6 (12.2)	49.8 (14.8)
Anzahl ungleicher Konzepte	3 (1.5)	3.4 (1.3)	2.5 (1.4)
mehr Konzepte des Interviewers	4.5 (4.1)	6.4 (8.4)	1.6 (1.2)
mehr Konzepte in der Konsensfassung	4.6 (4.7)	4.3 (3.7)	3.2 (3.2)
prozentuale Konzeptübereinstimmung	90% (7.1)	87% (8.3)	93% (5.1)
Anzahl gleicher Relationen	34 (12.6)	38 (9.4)	36.3 (9.5)
Anzahl ungleicher Relationen	4 (1.1)	3.5 (1.5)	2.4 (1.2)
mehr Relationen des Interviewers	4.1 (2.3)	4.1 (3)	1.7 (2)
mehr Relationen in der Konsensfassung	5.2 (4)	3.5 (3.2)	2.2 (2.3)
prozentuale Relationsübereinstimmung	84.5% (7.1)	87.1% (6.5)	91.2% (7.8)

Suggestibilität gegenüber Vorschlägen von wissenschaftlichen Untersuchungsleitern/innen anzusetzen ist als bei den in den beiden anderen Studien untersuchten Teilnehmergruppen (Lehrer/innen bei Mutzeck und Erzieher/innen bei Eckert). Die Ergebnisse von Schmid-Furstoss zeigt Tabelle 1.

Daraus läßt sich mit Schmid-Furstoss ableiten, daß 'überwiegend in der Interviewfassung und in der Konsensfassung die gleichen Konzepte verwendet werden. Sich widersprechende (ungleiche) Aussagen sind selten. Zwischen durchschnittlich 1.6 und 6.4 Aussagen des Interviewers werden pro Gruppe nicht in die Konsensfassung übernommen; zwischen 3.2 und 4.6 nicht zuvor genannte Aussagen pro Gruppe werden ergänzt. Die hohen Standardabweichungen wei-

sen auf große interindividuelle Unterschiede hin.' Schmid-Furstoss wertet "diese Ergebnisse als einen Hinweis für eine ernsthafte Auseinandersetzung des Interviewten mit der Thematik ..., in der nicht die perzipierte Sicht des Interviewers unhinterfragt übernommen wurde. Diese Interpretation wird durch die Unterschiede in den verwendeten Relationen zusätzlich gestützt. Im Durchschnitt unterscheiden sich 12.4 Prozent der verwendeten Relationen über alle Gruppen; bei keiner Person stimmen die verwendeten Relationen mit der Interviewerfassung völlig überein." (1990, 97)

Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen kann daher die Konsequenz gezogen werden, daß die entwickelten Dialog-Konsens-Methoden mit der oben (Punkt 1. und 2.) skizzierten Forschungsstruktur die Approximation an die ideale Sprechsituation erstaunlich gut realisieren können; allerdings bleibt es eine Aufgabe für weitergehende methodologische Forschung, die konkreten kognitiven, motivationalen und vor allem auch emotionalen Vorgänge, die bei den Teilnehmern/innen einer solchen kommunikativen Validierungsphase ablaufen und die für die bisher schon gesicherten positiven Effekte verantwortlich sind, konkreter aufzuklären.

Einen ersten diesbezüglichen Ansatzpunkt haben z.B. Scheele & Groeben (1986) in bezug auf potentielle kognitive Überforderungen der Untersuchungsteilnehmer/innen durch den quantitativen Umfang der in eine Theorie-Rekonstruktion einbezogenen Konzepte gegeben. Bei ihrer (allerdings 'monologisch', d.h. ohne Dialog-Konsens-Schritt verfahrenen) Untersuchung (über Subjektive Utopie-Theorien und deren Beeinflussung durch Belletristik) ergab sich, daß die Fehler der Erkenntnis-Objekte bei ihrem eigenen Legeversuch in bezug auf die korrekte Befolgung des Regel-Leitfadens (der Formalrelationen der SLT) ab einer Anzahl von 50 Konzeptkärtchen (pro individueller Subjektiver Theorie) deutlich zunahm. Es ist also darauf zu achten, daß man mit einem komplexen Regelsystem nicht eine zu differenzierte Subjektive Theorie zu rekonstruieren versucht (z.B. eine solche großer Reichweite mit einem Verfahren, das nur auf Aggregationen mittlerer oder kurzer Reichweite ausgelegt ist).

In einer umfassenden methodologischen Forschung zu Dialog-Konsens-Verfahren gilt es natürlich auch, die einzelnen methodischen Schritte bzw. Aspekte zu überprüfen, die zu diesen positiven Effekten der approximativen Realisierung idealer Kommunikation führen.

Dazu zählt sicher nicht zuletzt die schon mehrfach angesprochene *Rekonstruktionsdynamik*, die in der oben explizierten Methodik-Struktur enthalten und bewußt eingebaut ist. Diese Dynamik dürfte am besten durch den Vergleich mit anderen relativ freien als auch eher standardisierten (wissensorientierten) Erhebungsverfahren aufzuklären sein; ein Beispiel für solche vergleichenden Verfahrensuntersuchungen stellt die schon berichtete (vgl. oben Punkt 2.) Studie von Faller et al. (1991) dar, in der sich besonders die umfassendere Erlebensrekonstruktion bei Interview-Erhebung im Vergleich zum Fragebogenverfahren herausgestellt hat. In bezug auf die Struktur-Rekonstruktion besteht, wie ebenfalls schon angesprochen, der prinzipielle (und daher auch empirisch nicht zu 'überprüfende') Vorteil der Dialog-Konsens-Methodik darin, daß hier das *Erkenntnis-Objekt selbst die Art der Relationen mit festlegt*, indem es die für sein Kognitionsaggregat geeignetsten aus einem Pool vorgelegter Relationsmöglichkeiten auswählt. Hier ergibt sich natürlich die Frage, inwiefern diese Darstellungs- und Relationsregeln, die in dem jeweiligen Struktur-Lege-Leitfaden einer Dialog-Konsens-Methodik vorgegeben werden, auch den "Vorstellungen von 'Alltagstheoretikern' entsprechen" (Tergan 1986, 85; Ballstaedt & Mandl 1985). Pragmatisch gesprochen wird diese Entsprechung zumindest insofern ex negativo erreicht, als das jeweilige Erkenntnis-Objekt jene Relationen, die es als nicht adäquat bzw. nicht brauchbar ansieht, vernachlässigen kann (was auf jeden Fall eine sehr viel weitergehende Berücksichtigung dieses Problems bedeutet, als das für klassische Strukturmodellierungen durch rein forscherseitige Auswertung über multidimensionale Skalierung, Grid- oder Graphensysteme etc. gilt; s.o. Punkt 2.). Allerdings ist damit das Problem verbunden, ob die z.B. im wissenschaftlichen Denken weniger geübten Untersuchungsteilnehmer/innen durch ein entsprechendes Regelwerk und dessen Studium auch "zu einem hinreichenden Verständnis der dort beschriebenen Relationsarten und deren kompetente Anwendung im Strukturlege-Versuch befähigt werden" (Tergan 1986, 98). Die naheliegendste Möglichkeit zur Sicherung dieser 'Befähigung' wäre, sie direkt (z.B. innerhalb des jeweiligen Struktur-Lege-Leitfadens) durch Vorgabe entsprechender Aufgaben zu überprüfen. Allerdings beeinträchtigt eine solche Überprüfungsversion sicherlich die Zielvorstellung einer möglichst symmetrischen Subjekt-Objekt-Relation, weil hier das Erkenntnis-Subjekt doch relativ stark als mit größerer Kompetenz ausgestattet erscheint und vor allem auch das Erkenntnis-Objekt

(hinsichtlich dessen Kompetenz) bewertet. Wenn man eine solche Kompetenzüberprüfung in den Struktur-Lege-Leitfaden einbaut, sollte also andererseits wieder etwas zur Kompensierung der motivational-interaktionalen Belastung getan werden. Für mein Gefühl optimal gelöst hat diesen Konflikt Sohns (1991), der bisher auch der einzige ist, der eine direkte *Überprüfung der 'Befähigung zur kompetenten Anwendung der Struktur-Relationen'* vorgenommen hat – und zwar im Rahmen einer modifizierten ILKHA-Version. Dabei sind an zwei Stellen Aufgaben zur (aktiven) Reproduktion von Struktur-Relationen vorgegeben, deren Korrektheit die Untersuchungsteilnehmer (männliche Alkoholiker) selbst überprüfen konnten (s.u. Abb. 3.).

Die eventuell entstehenden motivationalen Belastungen wurden in diesem Fall durch kleine Cartoons aufgefangen, von denen Abb. 4 (s.u.) das letzte zeigt, das zumindest bei der thematischen Untersuchungsstichprobe gut gewirkt haben muß (da Sohns berichtet, daß die meisten Teilnehmer sich nicht überfordert fühlten und auch einen selbständigen Legeversuch ihrer Subjektiven Theorie-Struktur durchführten: 1991, 91).

In dieser Frage ist sicherlich noch einiges an methodologischen Forschungsbemühungen zu leisten, wobei man allerdings vorab bereits darauf hinweisen kann, daß vom FST von Anfang an eine *Adaptation* existierender Dialog-Konsens-Verfahren *an bestimmte Personengruppen* einschließlich der Neuentwicklung weiterer Rekonstruktionsverfahren in Richtung auf spezifische Personenvoraussetzungen vorgesehen und gefordert worden ist (von spezifischen, auf die Untersuchungsstichprobe bzw. -fragestellung ausgerichteten Beispielgebungen bis zu den oben (Punkt 2.) angesprochenen Komprimierungen des Regelwerks; vgl. im einzelnen Burgert in diesem Bande). Dieser Anspruch, Dialog-Konsens-Verfahren für Untersuchungspopulationen mit sehr unterschiedlichen Kompetenzvoraussetzungen zu entwickeln, ist einer der Gründe für die im vorherigen Punkt festgehaltene Offenheit gegenüber existierenden Gedächtnismodellen etc.; eine Manifestation derartiger Offenheit stellt auch die alltagssprachliche, flexible Adaptationsversion dar, die Scheele et al. (in diesem Band) vorlegen. Darüber hinaus ist allerdings (mit Groeben 1986b, 199ff. und Mutzeck 1988, 353; vgl. auch Kroath 1987, 75) auf jeden Fall auch zu fordern, daß sich die Dialog-Konsens-Methodik nicht auf verbale Repräsentations- und Rekonstruktionsformen beschränken darf,

Abb. 3: Kontrollaufgaben zu Kap. 1 aus Sohns 1991, A 34

Kontrollaufgaben zu Kapitel 1	Kontrolle unter
1. Bitte zeichnen Sie die bildhafte Darstellung für:	
a) <u>Verhalten mit Ziel</u>	Punkt 1.4./Seite 4
b) <u>Verhalten ohne Ziel</u>	Punkt 1.4./Seite 4
c) <u>Entscheidungsbedingung</u>	Punkt 1.2./Seite 2 u. 3
d) <u>Ausgangssituation</u>	Punkt 1.1./Seite 2
2. Wohin werden die Ergebniskärtchen gelegt?	Punkt 1.5./Seite 5 u. 6
3. Wohin werden die Folgekärtchen gelegt?	Punkt 1.6./Seite 7
4. Was bedeutet das Symbol ~ ~ ~ vor den Folgekärtchen?	Punkt 1.6./Seite 7
5. Welche Bedeutung haben die Symbole / \ und \ / ?	Punkt 1.1./Seite 2 und Punkt 1.4./Seite 4

Abb. 4: Teil 'Allgemeine Richtlinien zum Legen des Bildes' nach Sohns 1991, A 40

4. Allgemeine Richtlinien zum Legen des Bildes



Wenn jetzt nicht bald Schluß ist
mit der Lernerei, passiert was!!!

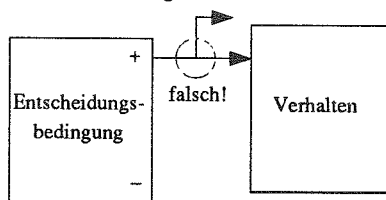
4.1. Richtung

Das Bild wird von links nach rechts gelegt und folgt dabei dem zeitlichen Verlauf des Geschehens.

4.2. Eindeutigkeit

Von einer Verhaltensweise und von einer Bedingungsausprägung dürfen nicht mehrere Pfade ausgehen.

Beispiel für eine falsche Anordnung



sondern auch sprachunabhängige Rekonstruktionsmöglichkeiten einbeziehen sollte.

Für alle eingesetzten (und auch noch zu entwickelnden) Rekonstruktionssysteme wird es unter methodologischer Perspektive dann allerdings auch darauf ankommen, daß man die resultierende Formalstruktur in bezug auf bestimmte *formal-strukturelle Merkmale* beschreibt, um damit *vergleichende Untersuchungen* durchführen zu können (vgl.

Paetsch & Birkhan 1987, 81). Bonato hat in Anlehnung an White für eine solche Beschreibung folgende Dimensionen zusammengestellt (und in seiner Untersuchung zur 'Wissensstrukturierung mittels Struktur-Lege-Techniken' abzubilden versucht; vgl. 1990, 50f.): Umfang; Präzision; interne Konsistenz; Realitätstreue; Verschiedenheit der Typen der Wissenselemente; Verschiedenheit von Themen; Gestalt; Verhältnis interner vs. externer Assoziationen etc.. Dabei hat er die resultierenden Wissensstrukturen graphentheoretisch modelliert und vor allem in Richtung auf die Erkundungs-Frage ausgewertet, ob es bestimmte 'Wissensnetztypen' gibt, die von bestimmten Personenvariablen aus bevorzugt werden; als zentrale Variable wurde dabei der kognitive Stil hinsichtlich Verbalisierungs- vs. Visualisierungspräferenz überprüft, um unter Rückgriff auf diese Dimension die Frage zu beantworten: "Für welche Personen sind die Struktur-Lege-Techniken am ehesten geeignet, ihr Wissen mitzuteilen?" (o.c., 75). Als Ergebnis ist festzuhalten, daß sich zwar 4 verschiedene Wissensnetztypen herausarbeiten ließen, in bezug auf die Rückbindung an die Verbalizer-/Visualizer-Dimension ergaben sich aber keine eindeutigen (überzufälligen) Zusammenhänge. Wenn auch die Untersuchung für Dialog-Konsens-Verfahren nicht optimal aussagekräftig ist, weil sie im Unterschied zu diesen nur mit unbenannten (graphentheoretischen) Kanten (Relationen) gearbeitet hat, sprechen die vorliegenden Ergebnisse bisher doch dafür, daß zumindestens hinsichtlich der kognitiven Stildimension Visualisierung vs. Verbalisierung das *Prinzip der Struktur-Lege-Technik* vergleichsweise *breit einsetzbar* ist, vermutlich weil es sowohl ein eigenes Sprachsystem als auch eine Visualisierungsaufgabe darstellt und daher für beide Präferenzen konstruktive Ansatzpunkte bietet (vgl. Bonato 1990, 146). Allerdings müssen vergleichbare Untersuchungen natürlich auch noch den potentiellen Einfluß anderer kognitiver, motivationaler und emotionaler Kompetenzen bzw. Voraussetzungen auf seiten der Untersuchungsteilnehmer/innen überprüfen. Das gleiche gilt für die Untersuchung von Konstanz bzw. Veränderung Subjektiver Theorien und den Einfluß der unter Punkt 2. besprochenen Differenzierungen bzw. Komprimierungen der Erhebungsmethodik, für die bisher noch keine methodologischen Überprüfungen vorliegen. Neben den inhaltlich-empirischen Forschungsdesiderata ist mit diesen Frageperspektiven auch das grundlegende Problem der für Dialog-Konsens-Methoden bzw. das FST generell adäquaten Gütekriterien verbunden (das unten

in einer speziellen Diskussion abgehandelt wird: Birkhan in diesem Bande).

Eine wichtige Forschungsperspektive für die methodologische Analyse der Dialog-Konsens-Verfahren wird sicherlich auch der *Einfluß des Erkenntnis-Subjekts* auf die jeweiligen Rekonstruktionen darstellen; und zwar schon deshalb, weil die Zielperspektive der 'idealen Sprechsituation' noch mehr als alle anderen verstehensorientierten Verfahren (vgl. Bergold & Breuer 1987, 40f.) den 'reflektierten Einsatz personaler (kommunikativer) Kompetenzen' des Erkenntnis-Subjekts postuliert. Damit schließt sich der Kreis zu den eingangs thematisierten Aspekten einer möglichst optimalen Kommunikation, zugleich aber auch in bezug auf die angesprochenen Schwierigkeiten, daß an den endgültig 'beschlossenen' Konsens-Bildern der jeweiligen Rekonstruktionen der Einfluß des Erkenntnis-Subjekts nicht mehr eindeutig separierbar ist, weil diese Konsens-Strukturen ja eben eine unauflösbar gemeinsame Leistung von Erkenntnis-Objekt und -Subjekt darstellen. Allerdings ist Schmid-Furstoss (1990, 53) zuzustimmen, daß eine Intersubjektivitätsprüfung auf jeden Fall möglich ist, wenn man verschiedene z.B. Interviewer-Rekonstruktionsvorschläge für ein und dasselbe Interview legen läßt. Bei einem auf diese Weise vorgehenden Vergleich von Bruhn & Höngen (1983, 170f.) zeigte sich in der Tat, daß es systematische Unterschiede zwischen verschiedenen 'Versuchsleitern' sowohl in bezug auf die Formulierung der Konzeptkärtchen als auch hinsichtlich des Legens von Teilstrukturen gab. Damit ist allerdings noch nicht geklärt, ob und gegebenenfalls wie sich solche Unterschiede der Rekonstruktionsvorschläge (des Erkenntnis-Subjekts) auf die resultierenden Konsens-Bilder auswirken. Zwar haben Bielert & Kamph (1987) auch die Unterschiede zwischen den Konsens-Strukturen bei zwei verschiedenen Erkenntnis-Subjekten überprüft und relevante Unterschiede festgestellt, doch war hier die Personenvariable auch mit deutlich unterschiedlichen Vorgehensweisen konfundiert (z.B. im einen Fall mit eigenständigen Legerversuch des Erkenntnis-Objekts, im anderen Fall ohne); außerdem berichten Paetsch & Birkhan (1987, 81) über einen ähnlichen Vergleich, daß die "Ergebnisse der SLT ... invariant gegenüber der Person des Versuchsleiters" sind. Eine endgültige Klärung wird hier sicherlich nur möglich sein, wenn man auch komplexere Versuchsanlagen (z.B. mit gematchten Paaren von Erkenntnis-Objekten und bewußt

variiertem kommunikativem Handeln der Erkenntnis-Subjekte) einsetzt. Entsprechend den Kernannahmen des FST allerdings wird die Verbindung mit der eingangs thematisierten Perspektive der Realisierung von idealen Sprechsituationen sehr viel wichtiger sein, d.h. die Frage, ob durch eine entsprechende Schulung von Untersuchungsleitern/innen der Einfluß der unterschiedlichen Kompetenzen von Erkenntnis-Subjekten zugunsten einer möglichst optimalen Approximation an die ideale Sprechsituation verringert werden kann. Dabei stellt dies nur eine der Frageperspektiven im Bereich der *Wechselwirkung zwischen den besprochenen Durchführungs- und Zielaspekten der Dialog-Konsens-Methodik* dar, die für eine umfassende methodologische Analyse ausdifferenziert und überprüft werden muß.